Bayerns
Helden- und Balladenbuch

von

Gottschalck von Regensburg.

Dritte Lieferung: Landshut, Straubing ꝛc.

Regensburg, 1865.
Im Selbstverlage des Verfassers.
Druck von F. J. Rietsch in Landshut.

Bayerns

Helden- und Balladenbuch

von

Gottschalck von Regensburg.

Regensburg, 1865.

Im Selbstverlage des Verfassers.

Druck von J. F. Rietsch in Landshut.

Kunden und Sagen

von der alten

Landshut

und andern Orten in Bayern

von

Gottschalck von Regensburg.

Inhalt.

Ich schau in's Thal hinunter.

Ich schau in's Thal hinunter: ich grüß' dich Isarstrom!
Dich, mit dem Thurmesriesen, gewalt'ger Martinsdom!
Ich grüß' dich altberühmte und treue Landeshut —
Die vor den Blicken herrlich und majestätisch ruht.
Ich möchte lange grüßen die zauberische Pracht
Von mächt'ger Trausnitz nieder, die kühn die Stadt bewacht,
Gleich einem ruh'nden Leuen, von Waldesgrün umhegt,
Der tief die mächt'gen Pranken in's Herz des Berges schlägt.
Die weiten Gauen grüß ich, die schmückt der gold'ne Glanz
Der letzten Sonne Strahlen gleich einem Ruhmeskranz. —
Auf ruhelosen Fahrten zog ich durch manches Land —
Ich sah den Süden schimmern, ich sah des Nordmeers Strand:
Doch selten hab' erschauet ein Bild das diesem gleich,
So stolz und majestätisch — und doch so mild und weich.
Die Sonne ist geschieden; im Aetherozean
Der Mond kommt leis gezogen, gleich einem Silberkahn —
Als wollte er begrüßen die stolze Landeshut
Mit seiner strahlenreichsten und klarsten Silberfluth.
Die Gegend hüllt sich balde in tiefes Dämmern ein:
Ist anzuschau'n, gleich einem vielreichen Zauberschrein,
In dessen Grund verschlossen viel Sagen wunderbar —
Und den der Schimmer sprengte des Mondlicht's rein und klar. —

Seht ihr im Thalesgrunde zieh'n die Gestalten bleich?
Sind Könige und Ritter vom goldnen Sagenreich.
Hört ihr die Waffen schmettern in wilder Kampfeswuth,
Seht ihr die Todtenhügel — den Strom gefärbt mit Blut? — —
Drauf schallet aus den Fenstern die Lust, der Becher Klang:
Zum mächt'gen Spiel der Harfe ein zaubervoller Sang.
Veraltet ist die Weise —, doch tönt sie laut und hehr,
Als brauste durch die Lüfte ein Melodieenmeer.
Hört ihr die Glocken klingen von Landshut allesammt,
Als glänzend hell die Trausnitz in tausend Lichtern flammt?
Ich hör es, wie versunken im Traum, und hab gelauscht
Dem Flug, der Zeit, der alten, die stolz vorüberrauscht —
Und zog durch meine Harfe wie Sternlicht durch die Nacht,
Wie Stürme durch die Lüfte mit wunderbarer Macht:
Und zog durch meine Seele, gleich Wonne, Lieb und Schmerz,
Auf leichten Engelsschwingen durchzieht ein Menschenherz.
All was ich hab vernommen aus bleichem Mund der Zeit,
In Liedern will ich's künden durch alle Gauen weit!

Vorzeit.

Den längst geschiednen, sagumklungnen Tagen
Die fast im Volkesmunde sind verschollen, —
Die fest von Geistesnacht umschlossen lagen,
Will ich das erste meiner Lieder zollen;
Erscheint es auch in hartem, rauhem Kleid —
War doch auch rauh und schmucklos jene Zeit.

Wo jetzt die Sonne leuchtet segenspendend,
Hielt dumpfer Nebel Alles trüb umfangen:
An dessen kaltem Reiche, scheu sich wendend,
Vorüber zog der duftgen Blühten Prangen;
In schimmerloser düstrer Waldesnacht
Verlöscht der Lilie Glanz, der Rose Pracht.

Im Strande, den des Stromes Wogen spülten,
Urkräft'ge Bäume ihre Wurzeln schlugen;
Sie sanken, da sie tückisch unterwühlten
Die trüben Wellen, die sie nordwärts trugen.
Sonst öd der Strom vor aller Blicken lag —
Drauf zieht kein Boot mit leichtem Ruderschlag.

Die Namen sind vergessen und verklungen,
Die dieser Wälder Söhne einst getragen,
Die waffenlos des Bären Kraft bezwungen
Im Ringkampf oft, bei ihrem kühnen Jagen.
Nur manchmal führt auf öder Haid ein Grab
Den Geist zu der versunknen Zeit hinab.

Noch ragen starr auf hoher Berge Gipfeln,
Als ob sie hingepflanzt ein Riesenwille —
Die Opfersteine die umrauscht von Wipfeln
Gewalt'ger Eichen in der Waldesstille;
Die manches arme Herz mit Blut bespritzt,
Bis ward die Nacht vom Licht der Welt durchblitzt.

Es stieg ein Schimmern auf im fernen Osten,
Das durch die Lande zog und durch die Meere;
Ob auch die Lästrer wild und schrecklich tosten
Gen Christi makellose ew'ge Lehre:
Hat sie doch reich mit Himmelsglanz erhellt
Die Nacht, so damals trüb umfing die Welt.

Wohin kein Schwert des Feindes je gedrungen —
Hat sie des Friedens Palmen hingetragen.
Wo jüngst der Opfer Todesschrei erklungen,
Der Liebe Zeichen auf zum Himmel ragen.
Die finstern Götzen stürzten dröhnend hin,
Als sie des Tages Strahlen hell umglüh'n.

Die Bäume, so den Götzen sonst zu eigen,
Und die gefeit mit zauberischem Segen:
Sie mußten ihre stolzen Kronen neigen,
Der wahren Lehre sich zu Füßen legen;
Und reich mit frischer Lebensgluht umflicht
Die weiten Gauen helles Sonnenlicht.

Und so entstanden diese blüh'nden Auen —
Bewegtes Leben kam herangezogen;
Viel Schiffe, schwer beladen, mußten schauen
Der Kön'gin Isar dienstgezwungne Wogen;
Und wunderbar versinkt die finstre Nacht
Vor jenes Himmelslichtes klarer Pracht!

Herzog Ludwigs Minne.

Ludmilla, holde Königin der Frauen,
Du reine Lilie, wunderbar und reich:
In deine Augen muß ich selig schauen,
Es faßt mich Weh und Glück und Lust zugleich;
Und immer zieht ein wonnevolles Grauen,
Mit wundersamen Zauber zart und weich,
Mich unaufhaltsam hin zu deinen Füßen,
Dich als die Herrin meines Seyns zu grüßen.

Wenn mein der Lieder goldumwob'ne Fluthen,
So hüllten dich in ihren ew'gen Schein —
Der Seele sternenreine Minnegluthen,
Du Königin der Frau'n, Ludmilla mein.
Die Blüthen all', die mir im Herzen ruhten,
Die zart dein Auge hat erweckt darein —
Ich bände sie zu süßen Sangesweisen,
Um dich, mein höchstes Gut der Welt zu preisen!

Da mir der Quell der Lieder ist verschlossen —
So habe ich mit meinem Fürstenwort
Den Grund der Erde dröhnend aufgeschlossen,
Daß in ihr wurzle meiner Liebe Hort —
Und wieder frei vom Sonnengold umflossen,
Den spät'sten Enkeln künde fort und fort:
Daß du den todten Steinen gabst das Leben,
Die, festgefügt, sich stolz zum Himmel heben.

Die Gründung Landshuts.

Anno Domini 1204.

Wo reinster Lüfte weiche Schwingen wehen,
Auf stolzer Bergeszinn', die weit das Land
Und weit beherrscht den gold'nen Isarstrand,
Soll eine Burg als Hut der Gauen stehen.

Und aus des Thales Grund — da steige kühn
Auf eine Stadt mit Thürmen und mit Zinnen;
Laßt uns mit Gott das große Werk beginnen,
Auf das es möge schnell gedeih'n und blüh'n.

Nun frisch an's Werk ihr Meister! ohne Zagen
Weckt das Gestein im tiefen Erdengrund:
Auf daß die Steine uns'rer Thaten Kund,
Bis in die fernste Zeit hinübertragen!

Die schönsten Föhren fällt im dunklen Forst —
Die schlanksten Tannen so zum Himmel reichen;
Zu Boden schmettert die gewalt'gen Eichen,
Daß neu sie blühen in der Schyren Horst.

So Ludwig sprach. Es regten sich die Hände,
Und Alles schaffet fröhlich an dem Bau;
So daß sie grüßten bald des Himmels Blau
Der starken Landshut thurmgekrönte Wände.

Im breiten Thal die junge Stadt erblüht
Von nah und ferne ward ihr zugezogen;
Und balde in der Isar klaren Wogen
Ihr Bild sich spiegelt, reich von Pracht umsprüht.

Die Schlacht bei Gammelsdorf.

Anno Domini 1313.

Feuer leuchten durch die Wälder, Lagerzelte fernher schimmern,
Wehr und Waffen hört man tönen, Schilde durch die Büsche flimmern.
Aus der Krieger buntem Kreise wilde Flüche drohend schallen,
Und dazu die Becher klingen, und die Würfel klappernd fallen.
Rohe, bärt'ge Waffenknechte, deren Blicke düster lohend,
Streifen wachsam durch die Auen, ihre Schwerter rasseln drohend.
In der Lagerfeuer Runde stehen Oestreichs Kriegsstandarten —
Sind bewacht von starren Reihen blankgeschliff'ner Hellebarden.
Wie die Banner stolz sich blähen in den frischen Morgenwinden:
So, als ob sie sieggekrönet schon auf Bayerns Boden stünden!
Auf der treuen Landshut Zinnen weh'n der Feinde Kriegeszeichen —
Deren Adler fröhlich flattern über Greueln, über Leichen.
Stolze Aare! eure Schwingen hebt ihr hier zu letzten Malen,
Denn sie wird die Gluht versengen, wenn der Bayern Schwerter strahlen!
— Kaum beginnt des Dunkels Schleier leis' der Morgen zu erheben,
Jenseits an des Waldes Saume woget ein gewaltig Leben.
Kampfgerüstet, streitesmuthig, ziehen Bayerns Heldenschaaren
Stolz dem mächt'gen Feind entgegen ihre Rechte zu bewahren.
Oestreich wollte schmählich brechen ihrer Größe heil'ge Blüthe:
Jener Größe, die in jedes Bayern Herzen leuchtend sprühte.
Wehe Oestreich! nach dem eig'nen Herzen zielst du deine Wehren,
Da der heut'gen Sonne Feuer deinen Lorbeer wird versehren!

Deine Schaaren werden weichen! Deine Fahnen werden sinken!
Und das Herzblut deiner Söhne wird die Erde Bayerns trinken!
Diese Fluren, so die Hufe deiner Rosse jetzt zerstampfen,
Werden bald von deinem Blute, schlachtenfrohes Oestreich, dampfen!

Es ist der Morgen kommen — ein Morgen düsterroth;
So kühl und dunkelblutig, wie kalter Schwertestod.
Der Nebel liegt gebreitet ob Wald und Feldern weit —
Es ist, als hielt das Schicksal das Grabestuch bereit,
Für Jene, die wohl liegen des Abends stumm und kalt,
Mit tiefen Todeswunden, von Herzblut überwallt. —
Der Bayern Schaaren hemmen den eisenschweren Tritt:
Ihr kampfgewalt'ger Herzog durch ihre Reihen ritt;
„Gott ist mit Bayern!" spricht er — „drum fröhlich auf den Feind
Ihr Ritter und ihr Bürger, zu Sieg und Tod vereint!
Wir briefen mit dem Schwerte uns unser gutes Recht —
Eh'r tod in Bayerns Erde, als lebend Oestreichs Knecht!"
Wohlan ihr edlen Helden! laßt frei die Banner weh'n —
Mit Gott laßt uns zum Streite, mit Gott zum Siege geh'n!

Wie sich die Rosse bäumen, als die Drommeten klingen,
Und Bayerns edle Helden die wucht'gen Schwerter schwingen,
Die, Blitzesstrahlen gleichend, im Herz der Feinde wettern,
Mit jedem Streich ein Leben in Staub darniederschmettern!
Ha dort! Ludwig der Herzog! wie hallet seine Stimme,
Dem Donnerrollen gleichend, im wilden Schlachtengrimme!
Wie blitzt das Aug' des Helden im stolzen Siegesglanze:
Er bricht für Bayerns Ehre, ein Ritter, seine Lanze!

Ihm nach ihr Bürger alle! ihm nach ihr Ritter muthig!
Sprengt an ihr edlen Rosse — sein Schwert bricht Bahn euch blutig!
Welch' fröhlich lustig Schlagen — nun Schild an Schilde rasselt,
Und in der Feinde Schaaren das Schwert darniederprasselt,
Daß hell die Funken stieben, daß Helm und Panzer springen,
Und aus den Eisenfugen des Lebens Quellen dringen,
Die, gleich viel tausend Röslein, den Boden übergluhten,
Der sie begierig trinket die dunkelrothen Fluthen.
Dort stürzt der Unsern einer: Wer hier ist kühn gestorben —
Der hat für alle Zeiten den Lorbeer sich erworben. —
Ha — wie sie dorten kämpfen! die Klingen sind gesprungen,
Und Keiner hat den Andern zu Boden noch gerungen.
Gespannt sind Beider Muskeln zum stärksten Widerstande,
Und ihre Blicke lodern gleich wildem Feuerbrande.
Da hebt die Faust der Bayer, die stahlumgeben blitzet;
Ein Schlag — das Hirn des Feindes den Boden rings bespritzet!
Es ist der Helm zersplittert — das harte Erz ist brochen
Durch dieses wuthentbrannten gewalt'gen Kämpen Knochen.
Von Landshut ist's ein Bürger — ein Löwe rast er weiter —
Herab von ihren Rossen reißt er die Eisenreiter!
Des Fußvolks dichte Schaaren mit seiner Faust er theilet,
Und die er schlug, die Wunden, ward keine mehr geheilet!
Noch seh' ich Oestreichs Banner im stolzen Glanze wehen;
Noch seiner Krieger Schaaren wie felsgewurzelt stehen;
Noch sinkt getroffen Mancher der Unsern hin zur Erde,
Und über ihn weg spornen die Reiter ihre Pferde.
Noch ringen beide Heere mit Streitaxt, Schwert und Lanze —
Noch klingt Drommet' und Pauke zum lust'gen Waffentanze. —

Ha! dorten rast am wild'sten des Schwertes blanke Schneide,
Dort hält der Todesengel des Tages größte Weide!
Sinkt dort nicht Oestreichs Banner!? es fliehen seine Krieger!
Nachsetzt ihr Ritter, Bürger! Wir Bayern sind die Sieger!
'S ist Rüdiger von Pinzing, der kriegsbewährte Degen!
Sein Schwert hat scharf gesprochen dem Feind den Abendsegen —
Und den hat er gegeben mit so gewalt'gen Hieben —
Daß vor dem Schreck die Feinde wie Spreu vor'm Wind zerstieben!
Es reißen ihre Reihen, so stark wie Eisenketten,
Und jeder sucht sein Leben vor Feindes Wuth zu retten.
Unwiderstehlich rasen heran die Bayerhelden:
Nichts hemmt sie, als die Todten, die streich= und stoßgefällten.
Die Isarbrücke winket den angsterfüllten Horden,
Wie drängen und wie kämpfen sie um den Vortritt dorten!
Mit blankem Schwerte treiben die Bayern sie zur Eile —
Es drängt zur schwanken Brücke, gleich einem Riesenkeile,
Von Mannen und von Rossen, der Feind der todtgehetzte —
Von Allen die da drängen, will Keiner sein der Letzte!
Ein dumpfer Krach — die Brücke stürzt donnernd in die Wogen
Mit Allen die darüber in wilder Flucht gezogen!
Im Todeskampfe ringen wohl mit dem Strome tausend —
Der rast gen Bayerns Feinde gewaltig, zornesbrausend!
Als um die Berge blutig die Abendsonne lohte:
Lag Oestreichs edle Blüthe der Heldenkraft im Todte!

* * *

Friedrich von Oestreich, welcher des Krieges Gluht entzunden:
Er hat, trotz seines Muthes, sein Heil im Flieh'n gefunden.

Er mag nach seinem Lande die gute Kunde tragen,
Wie Bayerns Schaaren streiten — wie Bayerns Schwerter schlagen! —
Laßt eure Banner rauschen im kühlen Abendwinde,
Daß er den Sieg der Bayern durch alle Welt verkünde!
Zusammen schlagt die Schwerter, zu ehren uns're Todten,
Die sich das Grab erstritten in Vaterlandes Boden —
Und deren Namen leuchten ob unsers Landes Gauen,
So lang das Zelt des Himmels wird über Bayern blauen!

* *
*

Wieder leuchten rothe Feuer durch die düstern Eichenhallen;
Wieder hört man Becher klingen und manch' Heldenlied erschallen:
Doch vom blutbenetzten Plane hört man oft ein tiefes Stöhnen,
Mitten in die Lust der Sieger, wie ein Gruß des Todes tönen. —
Weiter zieh'n die Krieger alle; sind mit Beute schwer beladen —
Heim zieh'n sie an ihre Herde auf verschied'nen Waldespfaden.
Spielzeug wird für ihre Kinder ihrer Feinde blanke Wehre —
Spielzeug für der Bürger Knaben werden Oestreichs stumpfe Speere.
Seine Banner, die sich blähend in den Morgenlüften hoben,
Liegen Abends stumm in Falten, von des Unglücks Fluch umwoben.
Nicht mit Siegesruhm gekrönet, nein, als Bayerns Siegstrophäen,
Sie fortan in träger Ruhe an geweihter Stätte stehen. —
Bayerns Bürger, echte Helden sind's, so Siegesruhm erworben;
Viele seh'n die Heimath nimmer, für die sie gekämpft, gestorben:
Aber durch die Nacht der Gräber blitzt der Größe Morgenglänzen,
Und umwebt der Todten Häupter hehr mit ew'gen Lorbeerkränzen!

Der Schatten von Osten.

Auf steiget die Sonne am Himmel so roth —
Als brächt sie von Osten den finstern Tod.

Ein düsterer Nebel hüllt traurig sie ein,
Und trübe und glanzlos ist ihr Schein.

Die Pflanzen verdorren all ob ihrer Gluth,
Es sieget der Bronnen erquickende Fluth.

Die Erde ist dorr und die Bäume sind matt,
Als wären sie müde und lebenssatt.

Und stille und schwer ist die dumpfige Luft —
Als wie in einer verschlossenen Gruft.

Ein finsterer Schatten sie träge durchzieht —
Vor dessen Hauche das Leben entflieht.

Sein Auge, es brennt wie ein schrecklicher Fluch,
In seiner Hand trägt er ein Leichentuch.

Das breitet er über die Gauen weitaus —
Bedecket damit wohl ein jedwedes Haus

Und welchen sein Blick, sein finsterer, traf:
Der legte sich nieder zum ewigen Schlaf.

Es schont nicht die Armuth, und schont nicht die Pracht,
Der finstere Schatten mit Schwingen der Nacht.

Er schont nicht des glänzendsten Auges Licht —
Auf daß es verlöschend im Sterben bricht.

Die Gotteshäuser, die sperrte er zu —
Die Glocken schwiegen in schauriger Ruh.

Die Straßen entlang tönt Jammergeschrei,
Denn würgend raset die Pest vorbei.

Und wo sich ihr Flug, ihr furchtbarer zeigt —
Da Alles erschrocken von dannen weicht.

Die Mutter ihr eigenes Kind verläßt —
Sobald es geküßt die mordende Pest.

Da löschte der Freundschaft und Liebe Glanz,
Wohin sie geschleudert den Todtenkranz.

Die Diener Gottes nur scheuten sich nicht,
Durch Todesnacht trugen sie Himmelslicht. —

Das leuchtet, wie ein versöhnender Stern
In dunkler Nacht des Zorns des Herrn!

Der Brand von St. Jodok.

Anno Domini 1403.

I.

Wie ruhig lag in dunkler Winternacht
Sankt Jodok mit der steinerblühten Pracht.
Kein Mondenstrahl umwob die Kirche hell,
Nur Unheil zog um sie die Kreise schnell.
Der Nebel hielt in jener Nacht so kalt,
Die Kirche wie ein Leichentuch umwallt.
Da brauste es auf in der trüben Luft,
Die Winde enteilten der Wolkengruft —
Es verstummte der Raben heiseres Schrei'n —
Der tolle Sturm war nun Regent allein.
Da plötzlich erglühte des Himmels Plan:
Zog schon der Schimmer des Morgens heran?
Nein, — diese Helle zu roth war, zu roth,
Als aufwärts in düst'rer Pracht sie geloht.
Ein fernes Getümmel die Ruhe verscheucht —
Gleich einem Fluch, so dem Läst'rer entfleucht,
Scholl schreckliches Rufen die Gassen entlang —
Der Sturmruf der Glocken, wie tönte er bang!
Es lodern die Häuser, vom Sturm umsaust,
Das Unglück dahin durch die Gassen braust!
Und wie die Menge auch rennet und schafft,
Es spottet das Feuer der Menschenkraft.

Dumpf schallt durch's Getose wohl Schlag auf Schlag:
Es brechen die Mauern wohl nach und nach;
Und Mancher liegt drunter, verschüttet, zerschellt
Deß Todesschrei jedes Herze durchgellt.
Dort — dorten zerrauft sich ein Weib das Haar;
Wer rettet ihr Kindlein aus Todtesgefahr?!
Sie stürzet sich in die Gluhten geschwind
Mit jammernden Rufen: „Mein Kind! mein Kind!!"
Man sieht mit dem Kind sie am Fenster steh'n —
Dann hat man nicht Mutter noch Kind mehr geseh'n.

Als Alles versunken im Gluhtgebraus —
Streckt gierig die Flamme die Arme aus:
Sie ringt und strebt mit gefräßiger Hast
Zum schimmerumstrahlten Gottespallast.
Bald lodert sie licht aus dem heil'gen Bau,
Mit Gluht umgießend der Mauern Grau.
Es erstarb der Glocken tieferenster Klang:
Da jede ob der Gluht zersprang.
Es brachen die Mauern, ein Donnerhall
Durchkrachte des Rauches finsteren Schwall:
Und wild zersplittert das Heiligthum lag,
Als trübe es suchte der junge Tag.

II.

Die auferstandene Kirche.

Landeshut, dein Name tönet weit dahin im reichen Glanze,
Deine Stirne ist geschmücket mit des Ruhmes Ehrenkranze.
In der Würde alter Tage seh' ich dich in Ehren schreiten,
Furchtlos treu nnd fromm wie immer, in dem stolzen Zug der Zeiten!

Edler Künste off'ne Schreine deine Mauern immer waren;
Um des Reichthums golden Banner sich die Künste gerne schaaren.
Muth und Größe, echte Treue, Frömmigkeit und edle Sitte,
Fand der Fremde hier vereinet wo er hemmte seine Schritte.

Deine Kirche konnt' des Feuers wilde Macht zum Staube ringen,
Daß der Glocken ernste Stimmen nimmer auf zum Himmel klingen:
Doch zerstören konnten Flammen nimmermehr des Glaubens Gnade,
Die begeistert wieder tilgte todter Gluthen Schreckenspfade.

Frömmigkeit mit reichen Spenden stille zog zum Heiligthume,
Daß es sich auf's Neu erhebe, Gott zur Ehr, der Zeit zum Ruhme;
Daß des Meisters tiefes Sinnen, durch der Arbeit Kraftvermögen,
Thürme die geschwärzten Steine auf zu kühngeschwung'nen Bögen.

Seinen Wänden reiche Zierden wurden durch des Glaubens Segen;
Bald die gold'nen Kreuze blitzten ihrer Heimath licht entgegen.
Wie geläutert stund die Kirche; fest mit ihrem starken Grunde
In die Erde eingewurzelt, mit dem Himmel fest im Bunde.

Manch' Gebet aus frommen Munde hat zu Gott sich aufgeschwungen,
Als der Glocken tiefe Töne hehr und feierlich erklungen.
Hehre Stadt, du Hort des Schönen, ewig sollst du blüh'n und glänzen:
Deine Zinnen, reiche Sagen schmücken sie mit Blumenkränzen.

Hast des Ruhm's Panier gepflanzet über seiner Träger Grüften —
In die ewig jungen Steine, wie die Zeit in ihre Schriften.
Ja, so lang der Isar Wogen ziehen durch die reichen Gauen,
Wirst du dich im Wellenspiegel mit der Größe Zügen schauen!

Die Grundsteinlegung der Martinskirche.

Anno Domini 1430.

Es läuten die Glocken; die Menge kniet,
Die Hände gefaltet zum Gebet.
In Aller Herzen ein Feuer glüht,
Das aus den Augen begeistert sprüht,
Das keine Macht der Welt verweht.

Es lieget im Grunde der erste Stein;
Den Segen der Fürst der Kirche spricht:
Daß alles Böse ihm fern solle sein,
Und daß er erblühe im Himmelsschein,
Daß bald das Werk die Sonn' umflicht

Daß bald er rag' ins ewige Blau,
Der Tempel des Herrn in edler Pracht;
Daß bald er mit seinen Kreuzen schau,
Weit über die blüh'nde Isarau —
Des ew'gen Gottes hehre Wacht.

Es läuten die Glocken; die Menge hebt
Die Herzen und Händ' zu Gott dem Herrn,
Daß ob dem Bau seine Gnade schwebt,
Und daß er bald mächtig aufwärts strebt,
Ein gottgeweihter Glaubensstern.

Der Bau der Martinskirche.

Nun leblos liegt der Stein im Grunde,
Aus dem ein Leben aufersteht —
Von dem die wunderbare Kunde
Durch alle deutschen Gauen geht.

Zu einer stolzen Riesenblume
Ist nun der mächt'ge Kern gelegt,
Die Gott zur Ehr, der Kunst zum Ruhme,
Bald auf die reichen Knospen schlägt.

Die Wurzeln hat sie fest geschlagen
In Aller Herzen tief und rein:
Die sie im Heiligthume tragen,
Umwoben hell von Himmelsschein.

Der kund'ge Meister, der Geselle,
Der oft aus weitentlegnem Land:
Er nimmt das Richtscheit, Hammer, Kelle
In seine werkgeübte Hand.

Des Bildners Geist, er strömt und fließet
Im mächt'gen Drange in's Gestein;
Sein gläubig frommer Wille gießet
Dem Tod ein reiches Leben ein.

Und Blühten, wundersam gestaltet
So grüßte nie ein junger Tag,
Sie haben zaubervoll entfaltet
Sich unter seines Meißels Schlag.

Die schlanken Säulen aufwärts ragen —
Es hebt sich schnell die mächt'ge Wand,
In der die starken Pfeiler tragen
Der Wölbung kühngeschlungnes Band.

Und allerorts herrscht reges Leben,
Und immer höher ragt der Bau:
Bis sich die letzten Steine heben
Empor zum Himmel klar und blau.

Als stolz der letzte Stein geschlossen,
Das grosse Werk für immerdar,
Als es vom Sonnenstrahl umflossen,
Das goldne Kreuz, so hehr und klar:

Da tönen laut der Glocken Zungen,
Hinaus in's blüh'nde Bayerland:
Und weitaus ist ihr Klang gedrungen
Vom Martinsthurm am Isarstrand.

Die Landshuter Hochzeit.

Anno Domini 1475.

I.

Mit frischen Reisern ist geschmückt die reiche Landeshut,
Und stolzer spiegelt sich ihr Bild in klarer Stromesfluth.

Ein reges Leben herrscht darin: viel Ritter und viel Frau'n,
Im Waffenschmuck — voll Minnereiz — sind herrlich anzuschau'n.

Die Glocken tönen feierlich, sie grüßen hehr und laut,
Bei ihrem Einzug in die Stadt, die zarte Herzogsbraut.

Welch' prächt'ger wundervoller Zug! wie in ein Sternenband
Sind sie vereint die Ritter all', vom ganzen Bayerland.

Und holder Augen Strahlenglanz blitzt wie Juwelen klar,
Und überboten wird des Gold vom reichen Frauenhaar.

Des deutschen Reiches Kaiser reit' der Braut zur rechten Hand:
Er blitzt im hellen Sonnenlicht — ein Riesendiamant.

Sein Purpurmantel ist besäet mit köstlichem Gestein —
Doch überboten hat's die Braut mit ihrer Augen Schein.

Den Purpur — mit der Lippen Gluth, und mit der Wangen Roth,
Das wunderholde Königskind wohl vielmal überbot.

Georg, der mächt'ge Bräutigam, so fromm und ritterlich,
Trägt an dem Kleid gestickt den Spruch: „In Ehren liebt sie mich."

Dort reitet Herzog Christoph wohl, der Held voll Löwenmuth,
Deß' Auge leuchtet, flammensprüh'nd, in stolzer Siegesgluht.

In blanken Stahl ist er gehüllt; schmucklos ist Kleid und Wehr,
Doch fest gen jeden Widerstand, noch eisenfester er.

Hier zieht der Polenritter Schaar, so her die Braut geführt;
Mit Gold und Edelsteinen reich sie alle sich geziert.

Und Landshuts wackre Bürger steh'n wie eine Eisenwehr,
Gleich festen Pfeilern aufgestellt, im dichten Menschenmeer.

Ihr fleckenloses Banner rauscht ob ihren Häuptern frei:
Als zög' die Luft von Gammelsdorf, zu grüßen es, herbei.

D'rauf ist auf weißen Grund gestickt der dreien Helme Pracht,
Die sich die Bürger kühn geholt in wilder, blut'ger Schlacht.

Des Domes Pforte offen steht dem mächt'gen Zuge weit;
Und majestätisch zieht hinein des Reiches Herrlichkeit.

Dazu die Glocken klingen laut, und tausendfach erscholl,
Der treuen Bürger Jubelgruß, der aus dem Herzen quoll.

Der Erzbischof von Salzburg traut das hohe Fürstenpaar,
Und leise betend sinkt in Staub die ganze Ritterschaar.

Daß Gott den hohen Schyrenstamm mit seiner Gnad' geleit',
Und daß er streb', von Blüthen voll, zum Himmel allezeit.

Daß seine Krone nimmermehr vor einem Sturm sich bieg',
Und jedes seiner Blätter spricht von Ehren, Ruhm und Sieg.

Daß unter seinem Schatten sich das Volk in Liebe schaart,
Und jeder wie sein Heiligthum vor Fähr' den Stamm bewahrt.

Denn eher mit dem Leben strömt dahin des Bayern Blut,
Als eine Frevlerhand berührt sein allerhöchstes Gut.

Und als sie sich erhuben, all' die Fahnen rauschten leis,
Die rings im Dome aufgestellt, ein hoher Ehrenkreis.

Sie rauschten, als ob sie geküßt der todten Helden Mund,
Die alle ruh'n für Bayerns Ehr' im blutbenetzten Grund.

II.

Des Sängers Spruch.

Hoch heb'n die Hände,
Hoch wie zum Hiebe
Sonst schwere Schwerter,
Heute die Humpen;
Hell hallt ihr Klingen
Hin durch die Luft:
Hochzeit ist heute —
Hedwig die Holde,
Hier mit dem Herzog

Georg dem Reichen
Ward zart vereint. —
Himmel, herunter
Gieß grosse Gnaden,
Auf ihre Häupter!
Schmücke sie segnend
Mit gold'nem Glück.
Bringet die Becher
Würzigen Weines,
Bringt sie der Braut!
Hoch soll sie herrschen,
Herrlich und hehr!
Heilig soll'n hegen
Hedwig die Herzen
Alle des Volks! —
Hoch hall' dem Herzog!
Mächtig und mannlich
Sei stets sein Arm —
Milde und muthig
Sei stets sein Sinn!
Schwinget sein Schwert er,
Schrecklich soll's schlagen
Den Feind in Staub!
Sieg soll ihm strahlen,
Schwingt er sein Schwert

Ueber den Schaaren

Feindlicher Streiter!

— — — — —

So sprach der Sänger.

I.

Das Bankett.

Als hatt' der Sänger geendet, da klangen die Becher all'
Dem Herzog Georg dem Reichen, und seinem süßen Gemahl.
Es schmettern d'rein die Trompeten, es lärmen die Pauken laut,
Und Freude schwinget den Scepter wohin nur das Auge schaut.
Der Geist der gold'nen Trauben, er rauschet in heller Fluth —
Auf leichten, schimmernden Wogen den Zechern in's wall'nde Blut;
Es blitzen die Augen selig; der Mund erschließt sich dem Scherz,
Und arglos hat aufgeriegelt ein Jeder sein treues Herz.
Die weisen Herrn vom Rathe, die schau'n gar sonderbar drein,
Als wollten sie ihn besiegen den starken Geist im Wein.
Sie blinzeln lächelnd verstohlen; wie prüfend an ihren Mund
Den vollen Becher sie setzen — sie prüfen ihn bis zum Grund. —
Das ofte Nippen vom Weine die Stunden vertändeln heißt:
D'rum leert die Becher auf einmal, sonst flieht der flüchtige Geist!

„Was starrt ihr trüb in den Becher — als ob ihr mit Eurem Blick
Aus seinem Grunde wollt schöpfen das treulose, falsche Glück?
Laßt Eure Lieder ertönen, die Saiten klingen dazu,
Stürzt Euch in's Wogen der Freude, erwachet aus Eurer Ruh!"

So sprach ein Ritter zum Sänger, der sinnend, verloren sitzt;
Deß' Haupt, das lockenumwallte, wie träumend die Rechte stützt. —

Als sich der Ritter gewendet zur fröhlichen Jubellust —
Da klang es, ein süß' Geheimniß, gar tief aus des Sängers Brust:

„Dort, bei der Herzogin, schimmert ein strahlendes Augenpaar,
Das hat mir mein Herze verwundet so schmerzlich auf immerdar!
Wenn diese Augen doch wären ein tiefazurener See —
In seine Fluth ich mich stürzte mit all' meinem Liebesweh!
Ich wollt', ich wäre ihr Becher, geschmiedet aus rothem Gold,
So küßten mich oft die Lippen der Dirne so wunderhold.
Ich wollte, daß meine Seele versenket wär in den Wein:
So sögen sie ihre Lippen in die ihre tief hinein!" — —

Es griff der Sänger zur Harfe — ließ klingen die Saiten leis;
Auf zarten Schwingen der Töne, begrüßte die Ruh' den Kreis
Der sel'gen fröhlichen Zecher; es rauschet das gold'ne Lied,
Das frei, wie das Wehen der Lüfte, des Sängers Herz entsprüht.
Da steht er, das Aug' erhoben, der König im Sangesreich —
Und seine Lieder ertönen so zaubervoll und so weich.
Als ob jed' Wort eine Blüthe des duftigen Lenzes wär',
So zieht wie ein Blumengarten, das Lied des Sängers einher.
Jetzt laßt uns schweigen und lauschen; die Seele des Sängers zieht
Wie traumverloren zu ihrer, getragen von seinem Lied.

Des Sängers Weisen.

I.

Es ist ein Leben und Walten ins Herz gekommen mir —
Viel Wünsche und Traumgestalten, und alle zieh'n zu dir!
Ein eigen Sehnen und Bangen, und Lust und süßes Leid,
Hält jetzt mein Herze umfangen, das voller Seligkeit.
Und wie ich's deute, und sinne — da tritt sie hin für mich,
Die rosenbekränzte Minne, und deutet leise auf dich.

II.

Wann ich gesunken bin ins Grab,
Die letzte Scholle fiel hinab,
Der Pfarrer sprach den Segen aus:
Dann ruh' ich still im engen Haus,
Und schwingt die Seele sich empor
Zu ew'ger Geister Engel-Chor —
So geh' ich nicht zum Himmel ein,
Der ohne dich für mich nur Pein:
Ich wart an seiner Sternen-Pfort',
Bis zieht dein Geist vom Körper fort:
Dann sink ich bittend für dich hin,
Sag' daß ich dir zu eigen bin!

III.

O stolze Maid! den Blick wend' nicht so kalt —
Daß er wie Eisluft mir das Herz ertödte;
Denk, wie die Sonne hold den Himmel malt,
Und Alles schmückt mit gold'ner Morgenröthe;
Und du, du bist des Lebens Sonne mein,
Und hältst dich hinter Wolken stets verborgen:
O bleib mir Sonne! laß Planet mich sein,
Und schmücke mich mit einem gold'nen Morgen. —
Der Schönheit Sonne bist du Frauenkönigin;
Was du beblickst, erscheint in schön'rem Lichte;
Dein Aug' verwandelt selbst des Wortes Sinn,
In meinem Herzen dir zum Preisgedichte:
Daß alle Sinne und Gedanken streben,
Dich auf den Thron der Schönheit stolz zu heben —

IV.

Nicht kann ich rühmen deiner Locken Pracht —
Nicht Glanz und Zauber deiner süßen Augen;

Nicht deinen Mund, den holden Himmelsschacht —
Aus dessen Blüthen ich den Tod möcht' saugen.
Ich rühme nicht die mächtige Gewalt
Der Schönheit unvergleichbar, so ist dein;
Was würde meiner Dichtungen Gehalt
Gen Göttliches, gen deine Huld wohl sein?!
Ein Feuer, das im Licht der Sonne brennt —
Und nicht beachtet wird von ihrer Helle;
In der Natur ein todtes Element,
Im ew'gen Meere eine dürft'ge Welle.
Drum leg' ich meine Harfe vor dich hin,
Wie Geist und Herz, du hehre Königin!

V.

Die Harfe setzet er nieder; ihr letzter silberner Klang,
Ist leis verklungen, vertönet mit des Sängers Minnegesang.
Die Frauen schmücken mit Rosen ihm Becher und Harfe hold,
Und ihre minnigen Blicke die sind sein lieblicher Sold. —
Was ist der Schimmer der Sterne, wenn die Sonn' am Himmel steht —
Den Scepter von Strahlen schwingend, in siegender Majestät?
Er hört und sieht nur auf Eine: er suchet die Augen klar,
Die seine Seele gekettet unlöslich auf immerdar. —
Es tönen wieder die Becher, gefüllt mit perlendem Wein,
Der goldig blitzt und schimmert im strahlenden Kerzenschein;
Schon schau'n die silbernen Sterne das glühende Morgenroth,
Das, wie ein See voller Flammen, den schlafenden Tag entloht;
Schon grüßte Königin Sonne die Fenster mit ihrem Strahl:
Als seelig verließ der Letzte den ruhebegrüßten Saal.
Es ist der glückliche Sänger: an seine Lippen er drückt
Die Ros, die duftige, welche den Busen der Maid geschmückt.

In sternheller, wunderklarer Nacht
Die wie gewoben aus Träumen;
Da halten zwei Liebende süße Wacht,
Dort unter den Lindenbäumen.
Es tönet ein weiches Flüstern leis,
Als wie von Geheimniß umfangen;
Die Luft weckt den Klang der Harfe leis —
Die der Sänger an Baum gehangen.

VI.

Das Turnier.

Die Schranken sind geöffnet, die Kämpfer sprengen hinein —
Und legen ihre Lanzen zum kräftigen Stoße ein.
Auf hohem Balkone sitzet der Herzog und sein Gemahl;
Sie trägt ein Kleid von Seiden, er ist gekleidet in Stahl.
Vom heil'gen römischen Reiche daneben der Kaiser sitzt —
Auf dessen Haupt die Krone von Carl dem Großen erblitzt.
Ringsum, ein Kranz von Blumen, da sitzen die Damen viel:
Zu schau'n den Kampf der Ritter, das Schwerter- und Lanzenspiel. —
Nun sprengen die beiden Kämpfer zum wuchtigen Stoße an —
In wen'gen Sätzen messen die Rosse die sand'ge Bahn —
In muth'gen Kampfesweisen ertönt der Trompeten Schall:
Da kracht, gleich Donnerdröhnen, der Stöße mächtiger Hall —
Hoch auf ein Roß sich bäumet — sein Reiter liegt in dem Sand;
Die Lanze so zersplittert, preßt fest noch seine Hand. — —
So viele Ritter kämpfen gar mannlich mit Hieb und Stoß —
Noch mancher stürzt herunter, von seinem feurigen Roß. —
Da reit' ein Graf aus Polen, es ist der Graf von Lublin
Auf schwarzem Berberroße bis dicht an die Schranken hin:

Das ist ein Paar gar eigen, der Reiter und dieses Roß —
In allen deutschen Landen sind zwei nicht so mächtig groß;
Als ob aus dem Riesengeschlechte der Pole entsprossen wär,
Mit Bärenmilch gesäuget, so groß und kräftig ist er.
Die Lanze, so er führet, bei zwanzig Schuhe ist lang:
Ein Schwert hat er zur Seiten, so noch kein Ritter eins schwang.
Nun er zu Roße sitzet, reicht mit dem Helm auf dem Kopf,
Der allergrößte Ritter kaum hin an den Sattelknopf.
Da hält er vor den Schranken, und öffnet den grossen Mund;
Draus hallen seine Worte, wie aus tiefem Brunnenschlund:

„Wer von den deutschen Rittern nimmt es mit mir auf zu Roß —
Mit Schwert sowie mit Lanze, mit Hieben oder Stoß?
Ich setz' der Gulden tausend, daß keiner es ist im Stand,
Von euch ihr Rittern allen, zu strecken mich in den Sand! —
Nun nun, ihr deutschen Helden! Was seid ihr so still zumeist?
Was seid so still ihr Alle? spricht so deutscher Heldengeist? —
Seht ihr dies Perlgeschmeide, besetzt mit Demantstein
Der's mit mir wagt zu kämpfen — dem soll sie zu eigen sein!"

Die Ritter schwiegen alle, der Riese ist furchtbar groß —
Zermalmte Rüst und Knochen mit seinem mächtigen Stoß.

„Ihr heldenmüth'gen Ritter, ist das euer ganzer Muth,
So laßt das Schwert zu Hause, vergießt nur der Trauben Blut!
Laßt eure Schwerter rosten! Ihr könnt sie führen ja nicht —
Da vor dem Blick des Gegners euer Muth in Trümmer bricht!"

So rief der Bär aus Polen. Die Ritter blickten wild —
Und jeder griff nach Lanze, nach seinem Schwert und dem Schild.
Nun jeder wollte kämpfen mit diesem Riesen allein:
Mit blankgeschliff'nen Waffen, auf Tod und Leben soll's sein!
Nicht eher woll'n sie rasten — und sei es der letzte Mann:
Der ab dem schnöden Polen den blutigen Sieg gewann! —

Dort Herzog Christoph reitet in wilder Eile daher —
Vor seinem Schlachtroß weichet das tobende Menschenmeer.
Was treibt ihn so zu spornen sein muthiges, feurig' Roß?
Was saust gleich Sturmeswehen, ihm nach der Reisigen Troß?
Nun ist er an der Schranke: wie wild er darüber sprengt,
Das beste Schwert in Bayern, die Zügel hat er verhängt.
Nun hält er vor dem Grafen — hört, wie er zornentbrannt spricht:

„Den Schimpf, du schnöder Pole, ich schleud're in dein Gesicht!
Auf faße deine Lanze! Auf Tod und Leben soll's sein,
Da solche Schmach kann löschen das strömende Blut allein!“

Er springt hinab zum Boden, und schwingt sich, bügellos,
Mit einem leichten Schwunge, in voller Rüstung auf's Roß.

„Jetzt Pole spring herunter, auf daß es Alle hier seh'n,
Daß wird auf beiden Seiten der Kampf nach Rechten gescheh'n.“ ,
„Nicht steig' ich aus dem Bügel; mein Wort, es ist gut genug:
Bei meiner Rittterehre ist Alles nach Recht und Fug!
Auch kämpf' ich nicht um's Leben: beim lustigen Ritterspiel,
Ist nie der Tod des Gegners der Stöße und Streiche Ziel.“

Als kaum die Red' geendet der Graf aus dem Polenland,
Da sind der Ritter Knappen schon flink und rührig zur Hand:

„Wird's Euch zu schwer, Herr Ritter, allein zu steigen vom Pferd
Wir leih'n Euch uns're Hände, daß leicht Ihr kommt auf die Erd.“

Und eh' er sich's versehen — sie haben ihn schon gefaßt —
Doch können sie nicht rücken vom Sattel die schwere Last.

„So löset doch die Riemen, mit denen er angeschnallt!
Das unter lautem Lachen ringsum im Kreise erschallt.
Betroffen blickt der Pole — die Gurten sie sind jetzt los —
Mit wildem Fluch er gleitet herunter von seinem Roß.
Da er allein nicht wieder besteigen den Rappen kann,

So heben ihn in Sattel, der stärksten Knappen sechs Mann. —
Nun Herzog Christoph schwinget die Lanze mit mächtiger Wucht:
Desgleichen auch der Pole mit zornigen Blicken versucht.
Es schmettern die Trompeten, die Kämpfer die rennen an —
Ein Stoß: — der Pole wälzet sich auf der sandigen Bahn.
Das war ein Stoß! gewaltig gleich donnerndem Wetterschlag,
So daß die Brust des Riesen ob seiner Stärke zerbrach!
Der höhnt in seinem Leben wohl nimmer den deutschen Muth;
Dem Mund, der Deutsche schmähte, entsprudelt nun schwarzes Blut.
In dicken, dunklen Strömen verdampfet es und verraucht,
Bis seine Seel mit Flüchen der Pole hat ausgehaucht.
Der größte Held in Bayern hat eine Eiche geknickt,
Und hat sich mit der Lanze die Siegesblume gepflückt.
Der Ruhm des Herzogs Christoph ein Schatz bleibt im Volkesherz —
Ist besser drinn verschlossen als in Marmelstein und Erz.

Schwedische Reiter.

Die Trompeten laßt schmettern — die Zügel laßt los!
Laßt eure Schwerter wettern im Kriegesgetos:
Als wie des Teufels Brüder, so raset durch's Land,
Zur Hölle schickt nieder was haltet euch Stand!
Auf, auf! ihr Eisenreiter! versengt und verheert:
Dann jaget lustig weiter mit blutigem Schwert.
Den Weg soll euch beleuchten die lodernde Gluht,
Die staub'ge Straße feuchten viel rosiges Blut. —
Sind müde eure Hände, ist's Tagewerk aus:
Dann ziehen wir behende zu Saus und zu Braus!
Die Böden schlägt in Trümmer der Fässer all'sammt,
Daß frei beim Fackelschimmer die Rebengluht flammt.
Die Würfel lasset rollen — fest bleibet im Zug:
Mag auch Fortuna grollen — wir haben's genug!
Es wird kommen und bringen der morgigte Tag:
Er mag kommen und bringen, was er bringen mag!
Und bleiben wir drauß' liegen — es ist einerlei;
Thut der Tod uns besiegen, ist Alles vorbei.
Drum auf ihr Kameraden! die Zügel laßt los!
Die Büchsen sind geladen — die Schwerter sind blos:
Auf, auf zum lustigen Jagen! das Menschenwild hetzt:
Bis eure Klingen schlagen es nieder zuletzt!

Gustav Adolph in Landshut.

Seht ihr dort den ernsten Reiter, der so stolz zu Rosse sitzet,
Dessen Schwert, das kriegsgewalt'ge, über Bayerns Gauen blitzet?
Zürnend ruht sein feurig Auge auf der angsterfüllten Menge,
Als ob über ihren Häuptern er des Todes Banner schwänge.
Gustav Adolph ist's der König, so die Krone ließ zu Hause,
Seinem muth'gen Herzen folgend in der Schlachten Sturmgebrause. —
Auf das Flehen um Verschonung giebt er ernst die düst're Kunde:
„Weiß, daß ihr mich Alle hasset aus der Seele tiefstem Grunde.
Ihr habt selbst den Geist beschworen, der durchraset eure Gauen,
Mord mit seiner Rechten schleudernd, mit der Linken Fluch und Grauen!
Heut sich eure Hochzeit jähret; 's ist als ob sie vor mir stünde,
Magdeburg, die Braut des Schreckens, im Gewande eurer Sünde!
Ihre eingesunk'nen Augen sprühen droh'nde Racheflammen:
Ihre schmerzverzerrten Lippen hör' ich grollend euch verdammen!
Schaue ich in ihre Züge, die erlosch'nen, eisigkalten —
Fühl' ich tiefes Weh die Seele wie mit Flammenschwertern spalten.
Ihre wilden Flüche fachen drinnen düst're Racheglutheu:
Spiegeln laß die Hochzeitsfackeln Landshuts in den Isarfluthen.
Ist mir's doch, als ob sie immer vorwurfsvollen Tones spräche:
Magdeburg, dein treuergeb'nes, an den Mördern räche! räche!
Und so sei es; Landshuts Blüthe soll geknickt zu Boden fallen —
Laßt den Ton der Sturmesglocken laut zu ihrem Sterben hallen!"

Kaum des Königs Wort verklungen, sich die schwarzen Wolken spalten,
Die wie droh'nde Sturmesriesen finster über Landshut halten.
Gleichend einer Schaar von Geistern, die statt Schwertern Blitze heben,
Hört man ihre Stimmen schallen, daß die Elemente beben! —

Landshuts edler Bürgermeister spricht zum König: „Du kannst brechen
Uns're Stadt in Staub und Trümmer -- fremd Verschulden an uns rächen;
Aber — wenn die Hand des Ew'gen schützend Landeshut bedecket:
Eh' ein Stein fällt von dem Andern — liegst du selbst in Staub gestrecket:
Aus dem Kampfe der Gewitter, höre es, tönt Gottes Stimme!
Lade nicht den Fluch der Zeiten dir auf's Haupt in deinem Grimme!
König bist du auf der Erden, König nur durch meine Gnade,
Zittern mußt du, wenn ich drohend dich vor meinen Richtstuhl lade!“ —
Also hat der Bürgermeister zu dem Helden kühn gesprochen;
Nicht hat sich der Zorn des Königs an des Bürgers Muth gebrochen.
Finster ruhen seine Blicke auf der Stadt der todgeweihten,
Und man sieht ihn ernst und düster durch die stumme Menge reiten.
Da ertönt ein Schlag gewaltig — 's ist als ob der Donner spräche
Wild den Todesspruch der Erde, und der Blitz den Stab ihr bräche!
Es erbebt der Schwedenkönig, als ob weiße Blitzesschlangen,
Plötzlich gleich viel glüh'nden Ketten hielten fest sein Herz umfangen!
Denn der Demant ist zersprungen, an den er sein Glück geschlossen,
Der bis jetzt zu jeder Stunde Strahlenfluthen ausgegossen;
Der, durch einer Norne Kunde, so verknüpft mit seinem Herzen,
Daß des Demantsteines Strahlen sind des Königs Lebenskerzen. —
Dunkel ist es rings geworden — traurig schweift sein Blick zur Ferne,
Und dann wieder düstersinnend zum erlosch'nen Demantsterne.
Nachdem Gnade er verkündet, zieht, umweht von leisen Schauern,
Stumm der kühne Schwedenkönig aus der alten Landshut Mauern.
Sah' vielleicht vor seinem Geiste schon die Ebene bei Lützen —
Sah' vielleicht nach seinem Herzen schon den Strahl des Todes blitzen.

Auf dem St. Martinsthurm.

Wohl oft bin ich gestiegen zu Landshut auf den Thurm,
Umstrahlt vom Sonnenglanze — umbraust von wildem Sturm.
Und immer zieht's mich wieder hinauf schier Tag für Tag.
Mir ist, als hört' ich droben der Zeiten Herzensschlag.

Es ziehen die Gedanken wohl durch die Gauen frei;
Sie zieh'n an Strom und Walde, allüberall vorbei.
Sie tauchen stumm und selig zum tiefen Stromesgrund,
Der Fluthenfey zu küssen den blüh'nden, zarten Mund.

Ich lehne an der Brüstung des Thurms im halben Traum;
Daß ist der Abend kommen, ich seh' und weiß es kaum.
Da ist zu mir getreten ein stolzes hehres Weib —
Es ist in Pracht gewandet ihr wunderzarter Leib.

Umrankt von grünen Blättern und duft'ger Blüthen Schein,
Auf ihrem edlen Haupte ruht eine Kron von Stein;
Den Leib umschließt ein Gürtel von Silber, wunderbar
Strahlt er in weite Ferne wie Demant rein und klar.

Wer dieses Weib ersehen, umwallt von edler Pracht,
Deß Herze ist umschlungen von ihrer Zaubermacht.
Er möchte ewig schauen in ihre Blicke mild,
Und möchte ewig grüßen dieß hehre Frauenbild.

Es tönet ihre Stimme wie zauberischer Sang:
„Ich hörte fernher tönen wohl deiner Lieder Klang;
Du sangst von blut'gen Kämpfen, von Minne, Lust und Schmerz —
Es zogen deine Weisen stilleigen in mein Herz.

Es künden deine Lieder von meiner Jugendzeit:
Das waren große Tage voll Glanz und Herrlichkeit;
Da zog ich wohl gewaltig und königlich einher —
Hochschwingend in der Rechten die kampferprobte Wehr!

Es sind viel wilde Stürme zerschellt an meinem Muth —
Den Plan zu meinen Füßen beströmt der Feinde Blut.
Es blich in rauhen Tagen der Jugend Blüthenglanz,
Ich trug mit stummen Schmerze des Leides Dornenkranz

Doch meine blut'gen Thränen und Schmerzen all' weißt du;
Unnütz im Seelengrunde erweck' sie aus der Ruh'.
Würd ich verkünden Alles, was litt ich Schmerz und Noth,
Entstiege, mich zu rächen, dem Grab der kalte Tod!

Auf dieß hat sie geschwiegen, die stolze, hehre Frau;
Es schweift ihr Auge sinnend wohl über Strom und Gau.
Von ihrer hehren Stirne entweicht der düst're Groll,
Es grüßet mich mildfreundlich ihr Blick und trauervoll.

Mir ist so wundereigen, weiß nicht wie es geschah —
Die Todten ihren Grüften vor meinem Geiste sah
Entsteigen und bekränzen ihr Haupt mit Blüthen bunt,
Die ihre Knospen hoben aus tiefem Grabesgrund.

Da schlug die zwölfte Stunde: wie ich dem Schlag gelauscht,
Da war das Bild, das bunte, vor meinem Geist verrauscht.
Es ruht zu meinen Füßen das hehre, zarte Weib,
Die Mondesstrahlen küssen den reizumwob'nen Leib.

Als rauschten Geisterschaaren vom Schattenreiche her —
So zittert das Verklingen der Stunde dumpf und schwer;
Es bebt in seinen Festen wohl der gewalt'ge Thurm —
Als zögen Geisterhände die Glocken all' zum Sturm.

Ich lehne an der Brüstung, ob mir das Sternenzelt —
Tief unter mir in Ruhe und Frieden liegt die Welt.
Mir deucht, es höb die Schwingen mein Geist am Rand der Zeit,
Und zog mit leisem Singen zur stillen Ewigkeit!

Der abtrünnige Priester.

Wer hat nicht alte Bücher aufgeschlagen,
Worin verzeichnet von der alten Zeit,
Von Glanz und Größe in vergang'nen Tagen,
Von frommen Werken und der Helden Streit?
Manch' Wundermähr rauscht vor den Blicken auf,
Im Blumen- oder blut'gen Flammenkleid;
Und düster nimmt das Schicksal seinen Lauf,
Davon giebt treue Kund uns manch' vergilbtes Buch.
Schlägt weiter man die dunklen Blätter auf:
So tritt vor's Auge mancher fromme Spruch;
Dann ist's — als hätt' ein Dämon in die Zeilen
Gebunden einen nachtgebornen Fluch!
Hoch über Allem, wie auf Demantsäulen,
Der Glaube thronet im verklärten Licht —
Und gerne mag der Geist bei Kunden weilen,
Aus denen Gott durch seine Wunder spricht.
Nicht künd' ich euch von heil'gen Gotteshelden,
Des Glaubens zarte Blühten biete nicht:
Schreckhaften Frevel an dem Herrn der Welten,
Des Himmels Zorn ob höllischem Erkühnen —
Grau'nvolle Wunder wird der Sänger melden!

Die Menge kniet, dem Himmel fromm zu dienen,
In der Capelle des Sanct Augustin;
Die Schuld der Seele im Gebet zu sühnen,
Sinkt Jeder demuthvoll zum Staube hin.

Der Geist des Ew'gen in der Kirche waltet,
Und heil'ge Schauer zieh'n durch Herz und Sinn —
Als von dem gold'nen Meßgewand umfaltet,
Die Kniee beugend tief vor Gott dem Sohn,
Der Priester zum Gebet die Hände faltet.

Es klingt der Wandlungsglocke heller Ton,
Er hebt den Kelch mit Christi reinem Blute:
Um seine Züge schwebt wie finst'rer Hohn
Der Zweifel an dem allerhöchsten Gute.
Das Christibild, deß Auge wundersam
Voll tiefen Ernstes auf dem Läst'rer ruhte,
Unwürd'ger Hand den gold'nen Kelch entnahm —
Und, von dem Zornesblitz des Herrn durchflammet,
Des Todes Nacht den Frevler überkam —
Er liegt im Staub, gerichtet und verdammet!

Aus Aller Zügen starret wilder Schrecken:
Der Seele tiefstem Grau'n ist er entstammet —
Denn Jeder sah den Herrn die Hand ausstrecken
Mit finst'rem Ernst nach seinem heil'gen Blut!
Das Gräßlichste vermag den Tod zu wecken:
Noch einmal, wie durchzuckt von Höllengluht,
Hebt sich der Frevler von den kalten Steinen,
Indeß sein Auge glüh'nd auf Allen ruht.
„Ich wollte Gottes Wunderkraft verneinen"
Hört man ihn tief und angstdurchzittert stöhnen —
„Mit dem mein stolzer Geist sich nicht konnt' einen,
Das that ich frech und freventlich verhöhnen —
Und Aberwitz däucht' mir der Gottesglaube!
Könnt' ich den Himmel wieder mir versöhnen:
Es läge meine Seele tief im Staube

Vor Gott dem Vater und vor Gott dem Sohne;
Doch weh! ich ward der ew'gen Nacht zum Raube —
Mir wurde der Verdammniß Feuerkrone! —
Doch eh' mich stürzen in die ew'ge Pein —
Dort — seht ihr sie! die lauernden Dämone,
Sollt ihr die Wisser meiner Sünde sein.
Als zweifelnd ich führt Christi Blut zu Munde,
(Der Sünder größter soll es nicht entweih'n,)
Zerriß ein Blitz die Wölbung der Capelle —
Und Nacht und Flammen sah ich in der Runde —
Tief unter mir die grauenvolle Hölle!
Es faßten Geister mich mit glüh'nden Händen,
Und trugen mich mit fürchterlicher Schnelle
Vor dessen Richtstuhl, den ich wagt zu schänden.

Ich bin verdammt für alle Ewigkeit:
O, könnt' die Seele mit dem Leibe enden —
O, wär der Tod die Gränze aller Zeit! —
Mit höllischem Gejauchze schleppen drauf
Satane im helllob'nden Flammenkleid
Mich fort — der Hölle Thor springt dröhnend auf —
Sie schleudern mich in's blut'ge Feuermeer —
Daß wild die glüh'nden Wogen schäumen auf!
— Weh!! Flammengeister kreisen um mich her —
In meine Seele schlagen sie die Krallen!!"
Es schweigt sein Mund: sein Haupt ist todesschwer
An des Altares Stufen hingefallen.

Konradin.

Anno Domini 1268.

Welch' wunderholder Knabe! wie seine Locken wallen,
Wie sie in gold'nen Ringen um seine Schultern fallen!
Es weckt der Lenzesmorgen der Wangen süße Gluhten,
Und seiner Augen Sterne sind gleich den klaren Fluthen
Des tiefen Meer's, wenn nächtig der Himmel drinnen blauet
Deß Schimmer wundereigen, wenn man im Meer ihn schauet.
„Was starrst du, blonder Knabe, hin nach dem fernen Süden?
Welch' bitt'res Lächeln schwebet um deines Mundes Blühten?"
„„Ich sehne mich zu sitzen auf meiner Väter Throne,
Will meinem Haupt erkämpfen im Süd die Königskrone!""
„Zum fernen Süden ziehen laß nimmer die Gedanken:
Laß nicht dein deutsches Herze ital'sche List umranken!
Viel so dahin gezogen wohl aus den deutschen Landen —
Die schlug Verrath und Tücke in finst're Todesbanden.
Sie sah'n zum letztenmale den deutschen Himmel blauen —
Wer denkt an all' den Jammer, deß Herz beschleicht ein Grauen!"
„„Ich bin ein Hohenstaufe; der einz'ge Sproß' von Allen,
Und glaube nicht der Schlecht'ste! Wär aus der Art gefallen,
Blieb ich in diesen Mauern, verschollen und vergessen,
Und wollte nicht im Streite mein gutes Schlachtschwert messen
Mit jenem schnöden Räuber, der stahl mir meine Krone,
Und der das Scepter schwinget auf meiner Väter Throne!
Drum auf ihr Ritter alle, ihr Mannen auf zum Süden!
Es pflückt sich dort ein König die ersten Ruhmesblühten!

Laßt uns das Löwenbanner zu unsern Feinden tragen,
Mit unserm Schwert herunter vom Thron den Räuber schlagen!
Auf, muthig Streitroß trage mich wie der Sturmwind weiter —
Der Ritt gilt eine Krone: ein König ist dein Reiter!

Der Ritt um die Krone.

Die Brücke ist gefallen — es zieht zum Süden dahin
Mit manchem wackern Degen der König Konradin.
Wie klirren hell die Schwerter! wie wiehern die Rosse laut
Wohl in den frischen Morgen, der auf den Höhen graut.
Wie glüh'n die Augen muthig der Ritter insgesammt,
Als stolz das Löwenbanner im Sonnenlichte flammt!
Es blitzen drauf die Strahlen in dunkelrother Gluht —
Als wäre es gebadet in lauter Feindesblut.
Es bläht der Wind den Mantel des muth'gen Konradin —
Als trüg' ein Purpursegel zu seinem Ziel ihn hin!
„Fahr' wohl du liebe Mutter! du bist das Liebste mein:
Dich trag' ich in die Ferne im tiefen Herzensschrein.
So weit mein Schwert ich trage, bist allweil du bei mir:
Und ich, mit Geist und Herzen, bin Mutter stets bei dir!"
„Fahr' wohl mein einzig Kleinod!" So spricht Elisabeth —
„Ich werde deiner denken im brünstigen Gebet.
Mein Segen dich geleite — und Gottes starke Hand
Sie führ' dich ohne Fährde in deiner Väter Land.
Sie drück' auf deine Locken die Kron' der Väter dein —
Auf daß sie neu erglänze im reichsten Ehrenschein."

Die Rosse wiehern muthig, die Waffen klirren hell —
Die Ritter jagen weiter, gleich wildem Sturmwind, schnell.
Das Banner hoch erhebend, voran sprengt Konradin —
Zum letztenmal die Mutter ihn grüßt von hoher Zinn!

Das Todtenschiff.

Des Meeres Wogen brausen auf vom allertiefsten Grund —
Der Blitz durchzuckt das Dunkel hell, es hallt des Donners Mund.

Wie wildes Schlachtenwetter rauscht die weiße Fluth daher,
Als wollt' sie zieh'n hinab den Strand in's sturmbewegte Meer.

Da rauschen auf und rauschen ab die Wasser mit Gewalt —
Und ihr Geheul gleich Weheton mit mächt'ger Kraft erschallt.

Als ob die Tageskönigin darein versunken wär,
So zischt und kocht und fluthet wild das schaumgekrönte Meer.

Umhangen ist der Himmel schwarz, als ob ein Trauerflor
Verschlossen hielte streng und fest des Lichtes golden Thor.

Es liegt ein schwarzes Schiff am Strand — es stößt vom Ufer los —
Hab' Acht du Schiff! Du sinkst hinab zum tiefen Meeresschoos!

Als ob des Todtes kalter Mund geboten hätte! „Ruht!"
So schweigt sie plötzlich wie gebannt die sturmgepeitschte Fluth.

Nur manchmal eine Woge rauscht mit weißer Krone her,
Nur manchmal klingt's vom Grund herauf wie Todesstöhnen schwer.

Vom Schiffe dumpf herüber klingt ein trüber Trauersang:
Es tönt das hehre Requiem gleich hohlem Grabesklang.

Schwarz ist des Schiffes Kiel und Mast, und schwarz ist jedwed' Tau —
Und wie geführt von Geisterhand durchzieht's die Wellenau.

Auf dem Verdecke steht ein Sarg von schwarzem Sammt umhüllt!
Drauf ruht ein weißer Lilienkranz, Helm, Lanze, Schwert und Schild.

Ein Ritter bei dem Sarge hält in schwarzer Rüstung Wacht,
In seinem Schwerte wiederblitzt der Augen Gramesnacht.

Rings um den Sarg da leuchtet grell viel mächt'ger Fackeln Gluht;
Ihr Schimmer färbt das blaue Meer als ob es lauter Blut.

Und ob dem Sarg ein Adler wiegt sich traurig in der Luft --
Dem letzten Hohenstaufen folgt er zu der fernen Gruft.

Und aus dem feuchten Wogenschlund Meerfrauen steigen auf,
Mit Klageliedern folgen sie des Todtenschiffes Lauf.

Ihr Lied, es klingt von Konradin, dem Knaben wunderhold —
Deß' schönes Haupt, mit Blut bespritzt, in Staub dahin gerollt.

Und immer fort die Wogen theilt des Schiffes schwarzer Kiel:
Des letzten Hohenstaufen Gruft das ist sein traurig Ziel.

Elisabeth von Bayern.

In düst'rer Schloßkapelle vor dem Altare kniet
Wohl eine edle Fraue, einst aller Schöne Blüht;
Die Stirn ist gramumwölket, das Auge thränenleer,
Als ob ihr Herz ihr zartes vor Leid gebrochen wär.
Ist eine Tochter Bayerns — es ist Elisabeth —
Die vor dem Herrn hier lieget im brünstigen Gebet.

Sie kühlt das heiße Antlitz am eisigen Gestein,
Doch nicht die Qual des Herzens, der Seele wilde Pein.
Sie hebt empor das Auge, das trübe nun und wund;
Es flüstert leise klagend ihr gramumzuckter Mund,
Als ob die Seele schwände dahin mit jedem Ton:
„Du Blüthe meines Lebens! mein treuer, kühner Sohn —
Sie haben dich gebrochen, dein Haupt ist hingerollt —
Befleckt mit deinem Blute ist deiner Locken Gold!
Sie haben dich gemordet — weil du gestreckt die Hand
Nach deines Vaters Erbe — nach Krone und nach Land!
O deutsches Volk! verloren hast du ein hohes Gut —
Es ist der letzte Sproße vom Hohenstaufen Blut!
Entwurzelt und zerschmettert — die junge Kaisereich' —
Stürzt sie mit dir darnieder du armes deutsches Reich!
Den schwersten Fluch den Mördern! Fluch! Fluch für alle Zeit!
Mein Fluch verfolg sie grimmig bis in die Ewigkeit!
Er stürz' ein wilder Schatten in's dunkle Grab noch nach,
Und schleppe sie zum Richter am Auferstehungstag!
Wenn sie den Becher heben mit lichter Rebengluht:
So sei er bis zum Rande gefüllt mit dunklem Blut!
Wenn sie zum Heiland flehen in Rede oder Blick:
So streck' er aus die Arme — auf immerdar zurück!
Ich hör' den Herrn der Welten wie er durch Donner spricht:
„Vergeben alle Sünden — nur diese Eine nicht!
Sie werden untergehen in dunkelrother Fluth —
Versinken werden Alle in ihrem eig'nen Blut!"
Als sie den Mund geschlossen — da spricht mit mächt'gem Schall,
Wie Gottes Donnerstimme, der dumpfe Wiederhall:
„Sie werden untergehen in dunkelrother Fluth —
Versinken werden Alle in ihrem eig'nen Blut!"

Berthold von Regensburg.

† Anno Domini 1272.

Gottes Wort durch's Land zu tragen, weit durch Wüsten und durch Wälder,
Zieht Berthold der fromme Priester aus des stillen Klosters Mauern.
Mit gewalt'ger Macht der Rede hat ihn Gott der Herr gerüstet,
Demuth trägt er still im Herzen. Wo er weilt, begeistert strömen
Tausende herbei, zu hören Gottes Wort aus seinem Munde.
Unter'm blauen Himmelsdome, auf der Berge freien Höhen,
Predigt er den heil'gen Glauben. Athemlos lauscht seinen Worten
Tiefbewegt die unzählbare Menge so herzugezogen.
Aus dem Kleinodschrein der Seele holte er die ew'gen Schätze
Die er fromm und gläubig spendet. Kündet er vom Fluch der Snude,
Von dem Zorne des Allmächt'gen, wie er richtet und verdammet —
An Gewalt ist seine Rede Sturm und Donner zu vergleichen!
Von dem Abgrund der Verdammniß riß er manchen schweren Sünder,
Ihm den Pfad zum Himmel weisend. Die sich vorher tödtlich haßten —
Wendeten ihr Herz zur Liebe — allen Haß hat er begraben!
Ob der Erde Leidenschaften thront sein Geist in hehrer Reine:
Treulich pflanzte aller Orten er der heil'gen Lehre Blühten —
Ruhelos hat er durchzogen manches Jahr viel fremde Lande,
Bis er selig eingegangen in das Reich des ew'gen Friedens.

Viele, die sein Wort vernommen, zogen fromm zu seinem Grabe,
Oft aus weit entleg'nen Landen. In des Volkes treuem Herzen
Blieb sein Name unvergessen, und durch manch' Jahrhundert deckte
Seine Gruft ein Stein, der kunstreich zeigt sein Bild der spät'sten Nachwelt.
And're Tage stiegen düster aus dem stillen Zeitenschooße:
Jener Tempel, der geborgen Bertholds Leib im stillen Grunde,
Wurd' entheiligt und geschändet! Frevlerische Hände rissen
Seine Zierden von den Wänden; an der ew'gen Ruhe Pforten
Pochten frech sie und verwegen, daß sie dröhnend sich erschlossen!
Gierig raubten in den Grüften sie der Todten armes Eigen —
Selbst die Steine die sie deckten, schleppten schmachvoll sie zu Markte!
Und so stahlen sie den Todten, deren Asche sie zertreten,
Die Erinnerung der Nachwelt — wie der eig'nen Zeit die Ehre!

Bertholds Gruft — sie lag verschollen — lag zertrümmert und geschändet:
Nicht verschollen war sein Name; doch sein Denkstein galt verloren,
Bis nach langer Zeit ein Forscher ihn zertrümmert aufgefunden. —
Noch liegt an unheil'ger Stätte ob auch mancher Mond verflossen,
Der entweihte Stein; es schreiten, ohne Bertholds je zu denken,
Viele Menschen wohl darüber.
Eine Schuld ist's uns'rer Tage, die berufen, unserm hehren
Dom den Thurmesschmuck zu geben, jenes grossen Todten heilig
Angedenken zu verehren! Sahen wir doch manches Dutzend
Monumente sich erheben, meist für Solche, die kaum arme
Flitter des Jahrzehnts gewesen — und wir sollten jenes Mannes
Ehre nimmermehr gedenken so der Ruhm war seiner Tage,
Der das Banner der Gesittung seiner Zeit vorangetragen —
Dessen Nam' ein halb Jahrtausend strahlenreich herüberleuchtet,
Und noch leuchten wird, wenn Jene längst im Strom der Zeit versunken.

Das Kirchlein zu Ainau.

Auf meinen Wanderfahrten im bayerischen Land,
Sah' ich ein kleines Kirchlein unfern vom Waldesrand.

Mir deucht es als ein heil'ger, einsamer Sagenhort:
Als stünden Engel grüßend und segnend an der Pfort.

Die Bogenfenster schimmern gleich Himmelsaugen klar:
'S ist eine Gottesstätte stilleinsam, wunderbar.

Es öffnet sich die Pforte — mir ist, als wär' ich weit
In alten Glanzestagen, in lang verscholl'ner Zeit.

Denn herrlich liegt gebreitet ob Allem edle Pracht,
Wie sie die alten Meister zu Gottes Ruhm erdacht.

Mir deucht, als schlöß' auf ewig manch' wundersamer Stein
Viel reiche Sagenblumen und alte Kunden ein.

Man weiß nicht, wer gegründet den Bau vor langer Zeit:
Verschollen und vergessen harrt er der Ewigkeit.

Wohl ist sein Stamm gestorben, wohl brach sein Wappenschild:
Und noch schmückt, festgepfeilert, das Kirchlein das Gefild.

Es schaut wohl ein Jahrtausend hernieder auf die Au,
Inmitt' des Gottesgartens, das Kirchlein zu Ainau.

Wie viel wohl unten schlafen im engen Grabesraum:
Das bleiche Haupt umwoben, vom düst'ren Todestraum!

Wie viel wohl eingetreten zu suchen Trost im Herrn:
Und denen im Gebete aufging des Hoffens Stern!

Und Alle kamen, gingen, und Keiner giebt uns Kund —
Denn keine Stimme tönet aus tiefem Grabesgrund.

Der Knabe aus dem Zauberberg.

Es naht die Nacht mit leisen Schauern —
Das ferne Abendgold verglomm;
Des Falkensteins gewalt'ge Mauern
Schau'n finster nieder in den Strom.

Bin lange nicht dahin gefahren
Wohl auf des Innes frischer Fluth —
Die braust und wogt wie lang vor Jahren,
Mein seligfroher Jugendmuth.

Es treibt der Kahn dem Strome nach —
Die dunklen Wogen funkelnd schäumen;
Nur hie und da ein Ruderschlag —
Wie ist die Nacht so schön zum träumen!

Was soll der ferne Klang besagen,
Der thalwärts von den Bergen klingt,
Als ob in bitt'ren Liebesklagen
Ein armes Menschenherz zerspringt?

Es war einmal ein Knabe, hold
Und blüh'nd von Antlitz, jung an Jahren:
Der hat mit einem Horn von Gold
Das weite deutsche Land durchfahren.

Woher er kam, — es ging die Kunde,
Dem Zauberberg sei er entstammt —
In dessen schwerverfluchtem Grunde
Die Hölle unter Blumen flammt.

Sah' eine Maid er, mild und hold,
An blüh'nder Schöne hoch zu preisen:
Aus seinem Horn von rothem Gold
Lockt er bezaubernd süße Weisen.

Jed' armen Herz das er gewonnen
Mit seines Hornes süßem Ton —
Ist schnell des Glückes Traum zerronnen —
Es brach, durchbohrt von seinem Hohn!

So zog er einst gen Falkenstein
Mit zauberischem Horneston;
Der Ritter hatt' ein Töchterlein
Des deutschen Maidenthumes Kron.

Es schwellt sein Herz in sel'gen Wonnen,
Ihr Anblick tiefe Gluht entloht;
An ihres Mundes blüh'nden Bronnen
Zu trinken, tauschte er den Tod!

Doch wie sein Horn auch mocht' ertönen,
Geschwellt von Sehnsucht ungestillt:
Kalt blieb die Holdeste der Schönen —
Ihr reines Herze war ihr Schild.

Er stürzte fort in wilder Wuth —
Es winkt der tiefe Strom dem Knaben;
Vom Felsen springt er in die Fluth,
Die wildaufschäumend ihn begraben!

Seitdem hört man sein Horn ertönen
Vom Berg herab zur nächt'gen Zeit;
Und aus den Wellen hört man's stöhnen —
Als bräch ein armes Herz vor Leid.

Die Geisterburg.

Wer hat noch nicht erfahren von finstern Geistermächten,
Von zauberhaftem Treiben in grabesdüstern Nächten?
Wer hat noch nicht vernommen viel Kunden neu und alte —
Von Klöstern und von Burgen, von manchem Weg im Walde!
Dort sieht man ernste Mönche mit Kreuz und Fahnen wallen —
Dort bleiche Frauen wandeln, und Harfen hört man schallen.
Es steigen aus den Grüften, mit schlagerhob'nem Schwerte
Sich auf einander stürzend, zwei Recken kampfbewährte.
An dem verruf'nen Kreuzweg unheimliche Gestalten
In düstern Schauernächten die Wache schweigend halten.
So ist kein Ort im Lande, von dem im Volkesmunde
Geheimnißvoll nicht ginge viel wundersame Kunde.

Vor Andern will ich sagen von Stockenfels, gelegen
Tief in der Pfalz, umrauschet vom Wald, bespült vom Regen.
Der Burg gewalt'ge Mauern sind längst in Schutt zerfallen,
Tod und Zerstörung horsten in den gebroch'nen Hallen.
Wenn in verruf'nen Nächten aufrauscht die Geisterstunde:
Erheben sich die Zinnen aus finsterm Thalesschlunde;
Dann herrscht gespenstig Leben in den verscholl'nen Räumen:
Es rangen sich die Todten aus ihren Grabesträumen!

In solcher Nacht verirrte ein Schüler sich vor Jahren,
Und hat der Wunder viele, noch mehr des Schrecks erfahren.
Er sah' im dunklen Forste von fernher Lichter flimmern,
Gewalt'ge Thurmeszinnen im Mondenglanze schimmern.
Er naht; die Brücke donnert mit schwerem Schlage nieder —
In allen Fugen krachend hebt sie sich langsam wieder.
Nutzlos verhallt im Hofe, der öd und leer, sein Rufen:
Schier zagt er, als er schreitet empor der Treppe Stufen.
Da blendet seine Blicke wohl vieler Lichter Helle:
Er steht an einer hohen gewölbten Halle Schwelle.
Drinn sitzen viele Zecher in reichgeschmückter Runde:
Doch geisterhaftes Schweigen liegt starr auf Aller Munde.
Gleich Höllenflammen lodern die Augen All' der Zecher —
In ihren hagern Händen in Gluhten sprüh'n die Becher! —
Sie heben an zu spielen; blutroth die Würfel glühen,
Ob ihren Goldeshaufen wohl blaue Flammen sprühen.
Ein wildes, tolles Leben ist ringsum zu erschauen,
Doch vor dem Todtesschweigen muß jeder Seele grauen.
Mit einem Mal verlöschen die hundert Lichter alle —
Und lautlos sinkt in Trümmer die stolzgewölbte Halle.
Vom Leichentuch umflattert, zu Grabe geh'n die Todten —
Die wilde Kraft des Schreckens den Schüler wirft zu Boden.
Und als die Kön'gin Sonne den neuen Tag entzunden:
Hat Trümmer nur und Moder sein irrer Blick gefunden.

Von Lieb und Leid.

„Gelobt sei Jesu Christ!" sprach sie:
Ich d'rauf — in Ewigkeit
Sei mir gegrüßt mit Hand und Wort
Vielliebe, liebe Maid.

Es mag ein Jahr vergangen sein,
Seit ich geschieden bin;
In treuer Lieb' trug ich allein
Dein holdes Bild im Sinn.

Bist immer noch wie dort, so scheu —
Gleich einem jungen Reh?
O gönne mir ein freundlich Wort,
Du böse, scheue Fee.

Die Isar rauscht mir lauten Gruß,
Der Baum nickt stumm mir zu:
Dein liebes Antlitz hebt sich nicht —
Und scheu und stumm bist du!

Du stehst an meinem Wanderweg
Dem Blümlein gleich am Plan;
Daß Du so scheu, daß Du so stumm —
Was that ich Dir — sag an?!

* * *

Einen dunklen Waldweg weiß ich dir,
War dort in Sommerstagen;
Noch steht er treu vor Augen mir,
Die Tannen seh' ich ragen.

Ein holdes Kind gab mir's Geleit
Bis an den Bach zum Stege;
Sie bleibt daheim, ich muß voll Leid
Dahin zieh'n meine Wege.

Am dunklen Waldbach bei einand'
Wir stunden lange, lange;
Zum Scheiden gab ich ihr die Hand,
Ich küßt ihr Stirn und Wange.

Ich muß in die laute Welt hinaus —
Wie ist's so still im Walde:
Da möcht' ich wohl ein einsam Haus
Auf baumumrauschter Halde.

Und dann noch — daß sie wäre mein —
Ich nicht müßt von ihr scheiden;
Wär unser Herd auch noch so klein,
Er gäbe Platz uns Beiden.

Ich schloß mein volles Herz ihr auf,
Mein Glück und all' mein Leiden;
Sie sprach kein armes Wörtlein d'rauf —
Und ich muß von ihr scheiden!

Ich habe sie am Waldessaum
Zum Letztenmal umfangen;
Dann bin ich wie im tiefen Traum
Ziellos dahin gegangen.

* * *

Es tönt das Todtenglöcklein leis
Vom Dörflein her im Walde:
Mir ist im Sinn, als ob ich möcht'
Wohl sterben balde, balde!

Es naht der düst're Trauerzug —
Inmitt' die schwarze Truhe:
Es tönt zu mir vom Thal herauf
„Gib Gott die ew'ge Ruhe!"

Ernst geht der Pfarrer vor dem Sarg,
Die Kirchenfahnen wallen;
Wie Engelsstimmen wunderbar
Die Trauerlieder schallen.

Ich schaute lang dem Zuge nach —
Bis er verschwand im Walde:
Dann zog ein Sehnen in mein Herz
Nach Ruhe balde, balde!

* * *

Als ich die Stätten wieder betrat,
Wo ich geweilt vor Zeiten,
Da kam es so eigen über mich,
Ich konnt' es nicht fassen und deuten.

Es rauschet der Wald wie dazumal —
Als ich von ihr bin geschieden:
Es prangen wie sonst in Glanz und Duft
Zu meinen Füßen die Blühten.

Es strahlt die Flur im Mayenschein,
Die fröhlichen Lerchen schlagen:
'S ist Alles noch wie dazumal
In meinen seligsten Tagen!

Der Kirchenthurm begrüßt mich traut
Mit allen Glockenzungen:
Es steigt aus stillem Herzensgrund
Ein Heer Erinnerungen.

Ich möchte weinen heiß und lang —
Und kann nicht Thränen finden:
Denn ohne Thränen ist der Schmerz
Der nimmer zu ergründen!

Denn Eines, was ich heiß gesucht,
Und nicht gefunden habe:
Es ist mein goldgelocktes Lieb',
Es ruht im tiefen Grabe!

* * *

Im stillen Walde weilt ich mit ihr
Im seligen süßen Schweigen;
Es rauschten der Tannen Wipfel leis
Die jetzund sich trauernd neigen.

Ringsum war's still; ich küßte ihr
Die Augen, den Mund und die Hände:
Es ist die Lieb', gleich der Ewigkeit,
Ohn' Anfang und ohne Ende.

Gleich einer Blume war mein Lieb'
An Schöne, Huld und Reine;
Jetzt ruht sie still im Grabesgrund
Im engen Sarg alleine!

* * *

Als ich in die Kirchhofspforte
Getreten, da war mir so trübe;
Es liegt ja hier begraben
Mein Herz und meine Liebe.

Und als an ihrem Grabe
Ich weinend hingesunken,
Da hat meine heißen Thränen
Ihr kalter Mund getrunken.

Und so bin ich lang gelegen,
In tiefen unsäglichen Schmerzen;
Ich legte auf's Grab ihr stille
Die Blühten alle im Herzen.

* * *

Als ich hob das müde Haupt empor,
Den Blick auf ihr Kreuz gewendet:
Da hat der Abendsonne Schein
Das glühende Aug' geblendet.

Da hab ich, verklärt vom Abendroth,
Den einzigen Namen gelesen:
Vor dessen Klange tief und mild
Erschauert mein ganzes Wesen!

Schlaf wohl du mein Lieb' im tiefen Grab,
Das meine Heimath geworden;
Denn in der Fremde bin ich fortan
Auf Erden an allen Orten.

Es trieb mich zu dir aus weiter Fern —
Froh griff ich zum Wanderstabe;
Er sollte an deiner Schwelle steh'n —
Nun ruht er auf deinem Grabe!

* * *

Noch einmal habe den Boden geküßt,
Der nun ihre Ruhestätte;
Und eine Rose hab mir gepflückt
Von ihrem finsteren Bette.

Die Rose entblühte ihrem Mund
Darein sie die Wurzeln geschlagen,
Und den ich so oft an meinen gepreßt
In meinen seligsten Tagen!

Roth war ihr Mund — und die Ros ist weiß —
So bleich wie mein Lieb' im Grabe;
Auch ich wurd ein bleicher, ernster Mann
War sonst ein gar fröhlicher Knabe!

* * *

Im Orte ging ich auf und ab,
In den wohlbekannten Gassen;
Und dunkel ruhig um mich her
Lag Alles öd und verlassen.

Vor ihrem Hause da stund ich still
Schaut traurig zu ihren Fenstern —
Die sahen mich stumm und trübe an,
Gleich düsteren Nachtgespenstern.

Und still stieg ich die Stufen hinan,
Und trat in das traute Stübchen,
Wo ich und der kalte Tod es geküßt
Mein goldiggelocktes Liebchen.

Die Sterne schau'n zum Fenster herein,
Als ob sie viel Grüße brächten;
'S ist alles noch wie dazumal
In meinen seligsten Nächten.

Dort steht ihr Bettchen blüthenweiß,
Mein Bild hängt gegenüber:
Daneben ist ihr eig'nes noch,
Ein Flor ist gehüllt darüber.

Die Uhr steht noch am alten Platz,
Doch ist ihr Werk verdorben;
Es hub zum letzten Schlage aus —
Als mein süß Lieb gestorben.

Noch Alles ist, wie's einst es war —
Doch wie ist's Anders worden!
Dort steh'n auch ihre Blumen noch,
Die seitdem welkten und dorrten!

Nur Eines fehlt, das Alles mir,
Und das ich verloren habe:
Es ist mein goldgelocktes Lieb' —
Es ruht im tiefen Grabe.

* * *

Ich küßte ihr Bild — die Grabesros' —
Es sank meine Seele in Träume;
Es rauschten herüber ein Schlummerlied
Vom Garten die Lindenbäume.

Und wie Traumfriede mein Herz umwob,
Da kam mein Lieb mich zu grüßen;
Ich habe sie aus dem Grab erweckt
Mit tausend glühendeu Küssen!

Sie war umfangen vom Leichentuch —
Und Mirthen trug sie im Haare;
So hat der Tod zur Brautnacht geschmückt,
Mein Lieb auf schwarzer Bahre!

Geschlossen des Auges Strahlenquell,
Die Hände gefaltet zum Beten —
So ist sie mit leichtem Engelsschritt
Vor meine Seele getreten.

Es sprach ihr süßer, schneebleicher Mund:
„Bald bist du im Grab bei mir unten
Dann hast du an meinem Herz im Grab
Das Ziel deines Lebens gefunden.“

Und als ich erwachte, der Morgen zog
Herauf mit rosigem Schimmer;
Und wie ich schauen und schauen mocht,
Mein Lieb — das ersah ich nimmer!

Seit damal zog in mein Herz ein Weh —
Ich kann's nicht sagen und deuten;
Es ist ein Ton, als wenn zum Grab
Die Todtenglocken läuten.

Agnes Bernauer.

Anno Domini 1435.

I

Umschlungen halten schweigend sich Albrecht und Agnes lang —
Zum Scheiden fordert auf mit Macht des Heerhorns heller Klang.
„Mein Albrecht, fahre wohl! fahr' wohl! mein Glück zieht mit dir fort,
Und wo du immer weilen magst, mein trauernd Herz ist dort.
O wärst du arm und unbekannt, mein edler Herr und Held,
Mehr Glück als ich im Herzen trüg, bärg' nicht die weite Welt!
„„Müßt streiten ich um eine Kron, für dich, mein hohes Gut,
Ich stellt zum Kampfe eine Welt mit todeskühnem Muth!
Sie weckten nicht umsonst den Leu'n, zu Regensburg, der schlief:
Mit meinem Schwerte schreib ich dir, soll's sein, den Adelsbrief.
Die Ehre ruft mich — nimmermehr bleib ihrem Ruf ich fern —
Das finstere Gewölk muß fliehn, das dich umhüllt mein Stern!
Der weite Burghof schimmert hell im Morgenroth, von Stahl:
Fahr wohl, fahr wohl zum letztenmal, mein holdes, treu Gemahl!""
Und als dem Blick entschwunden war der Herzog hoch zu Roß,
Zog Einsamkeit und Trauer ein zu Straubing auf dem Schloß.

II.

Auf reichgeschmücktem Throne, in seiner Räthe Kreis,
Saß Herzog Ernst von Bayern, der stolze Heldengreis.
Sein Antlitz ist umdüstert, sein Auge zornentflammt,
Als er mit harten Worten den eig'nen Sohn verdammt.
„Wo weilt," so spricht der Herzog, „wo weilt Albrecht mein Sohn —
Daß heute er nicht sitzet zu Seiten meinem Thron?
Ist er in fernen Landen, auf kühner Ritterfahrt
Zu schützen Recht und Unschuld, nach seiner Väter Art?
Ist er am Waffenplane — auf ritterlicher Jagd? —
Das nicht, er liegt zu Füßen wohl einer niedern Magd!
Der Stolz der deutschen Helden, ein Wittelsbacher Sproß,
Warf scherzend seine Ehre in einer Dirne Schooß!
Was sollen wir beginnen, ihr edlen Herren sagt an —
Daß er von seinem Irren kehrt auf der Ehre Bahn?
Daß, eingedenk der Würde, des Ruhms, der ihm bescheert,
Von seiner Buhle reuig er zu dem Vater kehrt?
Wir wissen, daß sie zaub'risch sein arglos Herz betrog,
Und so den edlen Leuen in's Netz der Schande zog.
Noch habe ich vernommen — was mir zu denken graut —
Von reiner Hand des Priesters sei sie ihm angetraut.
Nicht hat sie Gott verbunden; ungültig ist ein Spruch,
Der uns're Ehre schändet, der Tausenden ein Fluch!
Ich habe meinen Kummer, euch, edle Herren vertraut:
Und habe, ihn zu wenden, auf euern Rath gebaut.
Nun gebt mir gute Kunde, daß balde wir die Schmach
Austilgen mit der Wurzel, vom Stamme Wittelsbach!"

Er schwieg, und rings im Kreise ein dumpfes Flüstern geht —
Und lauter wird's und lauter, in Red und Gegenred.
Der eine spricht: „Verbannung auf ewig sei ihr Loos —
Sie irre durch die Lande, elend und hoffnungslos.
Ein Andrer ruft: „Verschollen soll sie auf ewig sein:
Kürzt ihr das Haar, und kleidet als Gottesbraut sie ein!"
Ein Dritter — „in den Kerker die Dirne stoßt hinab —
Draus keine Wege führen, als der zum dunklen Grab!"—
Es tritt mit stolzer Würde des Herzogs Kanzler vor —
Auf ihn blickt jedes Auge, auf ihn lauscht jedes Ohr.
Als ernst er Ruhe winket mit seinem goldnen Stab,
Da war es still im Saale, so stille wie im Grab.
„Zu Vohburg Albrecht lagert, zuzieht ihm Hauf auf Hauf:
Für sie rollt er das Banner zur Landesfehde auf.
Wir sollen uns ihr beugen mit demuthsvollem Sinn —
Ihr huldigen und dienen wie einer Herzogin.
Nicht wurde er vergessen zu Regensburg der Hohn,
Die Schmach will sie bedecken mit einer Herzogskron.
Mit Falschheit, Trug und Listen berückt die Dirne ihn,
Es welkt der edle Leue in ihren Armen hin.
Es wird sein Herz gesunden, ist draus das Unkraut fern,
Das üppig überwuchert der Heldentugend Kern.
Verbannung nicht und Kloster, und nicht der Kerker sei
Die Strafe für der Dirne verruchte Zauberei.
Kennt ihr den Sturm der Sinne im jungen Menschenherz —
Der Liebe Macht und Größe — der Liebe Lust und Schmerz?
Verbannt sie tausend Meilen — er zieht durch Land und Meer,
Bis er sie findet rastet und ruht er nimmermehr!

Es wäre Gotteslästʼrung, dem Kloster sie zu weihʼn,
Es zög mit ihr die Hölle inʼs Reich des Himmels ein.
Und wo — wo ist der Kerker — der tief genug und fest,
Aus dem sich nicht erlösen, und nicht befreien läßt?
Verschmiedet sie mit Ketten dem tiefsten Erdenschooß:
Die Liebe sprengt die Bande, und reißt sie jubelnd los!
Ihr Ritter all und Herren: nur ein Beschluß thut noth:
Er lautet ernst und blutig, er lautet auf den Tod! —
Gebeut mein Fürst, ein Bote besteigt ein flüchtig Roß,
Und morgen herrscht sie nimmer zu Straubing auf dem Schloß."
Es stieg von seinem Throne der Herzog stolz herab:
Mit einem Winke grub er am Donaustrand ein Grab.
Bald stürmt wie das Verhängniß ein Bote durch das Land:
Er spornt sein Roß gen Straubing zum fernen Donaustrand.

III.

Es braust der Sturm gewaltig, dumpf schüttelt er das Thor:
Es krächzen wild die Raben im düstern Unglücks-Chor.
Das Zimmerwerk des Schlosses in allen Fugen kracht,
Des Himmels Flammen irren gluhtströmend durch die Nacht.
Mit leidumwobʼnem Sinne Agnes Bernauer harrt,
Daß Herzog Albrecht kehret von seiner Waffenfahrt.
Nicht suchte sie ihr Lager in langer, wilder Nacht;
In Trauer und in Beten hat angstvoll sie gewacht.
Es zieht ein finstres Ahnen ihr düster durchʼs Gemüth —
Als wärʼ ihr Glück und Hoffen auf immerdar verblüht.
Ihr Augʼ ist roth von Weinen, schwer ist ihr Herz und bang,

Durch ihre Seele rauscht es wie dumpfer Grabessang.
Die Luft ist unheilschwanger, die durch die Hallen weht,
Nicht löst die Last vom Herzen das heißeste Gebet.
„Mein Albrecht", leis sie jammert, „verlassen und allein
Mein armes Herz muß brechen in tiefer, tiefer Pein.
Nicht eh', bis ich dich schaue, mein Aug' wird thränenleer —
O laß dein Rößlein satteln, und fliege zu mir her!
Ich wär' alleine nimmer im öden Herzogsschloß:
So die Gedanken wären ein leichtbeflügelt Roß!"
Ihr Haupt, ihr lockengoldig', neigt sich in Träumen leis,
Sie träumt von ihrem Albrecht, der deutschen Helden Preis.
Sie träumt von jenen Tagen, der Minne Mayenzeit —
Als war ihr junges Herze voll stiller Seligkeit!
Doch ihre holden Träume zerreißt ein dumpf Getos —
Es krachen feste Thüren, lebendig wird's im Schloß;
Und eisenschwere Tritte erklirren durch den Gang —
Ob einem schweren Schlage die leichte Pforte sprang.
Unheimliche Gestalten, sie treten wild herein,
Es blitzen Wehr und Ketten im düstren Fackelschein.
Von roher Hand gefesselt, die arme Herzogin
Tritt königlichen Muthes vor die Verruchten hin.
Sie schleppen sie von dannen mit roher Schergenwuth,
Als ferne glänzt der Morgen in düsterrother Gluht.

IV.

Im dunklen schwarzverhängten Saal zwölf finstere Richter sitzen,
Gleich Dolchen, die in Blut getaucht, wohl ihre Augen blitzen.

Die Kerzen werfen bleichen Schein, und im Gewand der Trauer,
Tritt, auf den Todesspruch gefaßt, herein Agnes Bernauer.

Entfesselt rankt ihr golden Haar sich um den Leib den süßen:
Es hat noch keines Sängers Mund ein holder Weib gepriesen.

Zwei Thränen ihre Wangen bleich mit ihrem Thaue feuchten,
Wie Himmelslichter wunderbar die blauen Augen leuchten.

Wohl weiß sie, daß zu München ihr das Urtheil schon gesprochen:
Wohl, daß zu Straubing wird der Stab vom Richter nur gebrochen.

Sie schreitet königlichen Sinn's dem blassen Tod entgegen —
In manches Richters Eisenbrust mocht sich das Mitleid regen.

Der Vizedom sitzt obenan — beginnt sie zu verhören,
Um ihrer Rede klaren Sinn arglistig zu verkehren.

Zwei Zeugen treten vor sie hin, und schwören hohe Eide:
„Daß sie manch gift'gen Zaubertrank durch schwarze Kunst bereite."

„Daß sie um finstre Mitternacht stund auf verrufnen Wegen:
Daß mit dem Satan man sie sah geheimer Zwiesprach pflegen."

Dann schwört ein häßlich zahnlos Weib: „Zu mir ist sie gegangen,
Ein zaubrisch Liebestränklein für den Herzog zu erlangen."

„Daß eigen ihr sein Leib und Seel, und alle seine Sinne:
Nur Stolz und Bosheit trieb sie an, und nimmermehr die Minne."

„Gott weiß es", Agnes jammernd schrie, „daß Alle falsch geschworen
Wenn Albrechts Herz ich je verrieth, sei ewig ich verloren!"

„Ich weiß es, daß mein Urtheil schon, eh' ich verhört, beschlossen:
Doch glaub ich nimmer daß ihr All seid feile Mordgenossen."

Und zornig ruft der Vizedom: „Es ist die Schuld bewiesen!
Nach Rechten und Gerechtigkeit sollst du die Sünde büßen!

„Die Tod- und Lebensloose habt ihr Richter in den Händen:
Gebt eure schwarzen Kugeln ab, die Schuld läßt sich nicht wenden."

Die Kugeln rollen dumpf und schwer — sechs Tod und sechs auf Leben
Sieht düster man den Vizedom dem Eisenhelm entheben.

„Die Stimmen gleich? so muß mein Loos um die Entscheidung werben:
Die Todeskugel werf ich drein — die Zauberin muß sterben!"

V.

Nach des Tages lautem Tosen still ist's in des Lagers Räumen:
Albrecht liegt im süßen Schlummer, hold umkost von Minne-
träumen.
Rauscht mit seinen Liebesgrüßen hin zu ihr ihr klaren Wogen — —
Ha — da kommt auf schaumbedecktem Roß ein Reiter angeflogen.
Bleiche Feuergarben sprühen unter seines Rosses Hufen,
Alles schnellt entsetzt vom Lager unter seinem wilden Rufen.
„Wache auf, mein Herr! erwache! laß dein Streithorn laut erklingen,
Eilig reite gegen Straubing, eilig wie auf Sturmesschwingen.
Der von Seyboltsdorf der sandte mich als Boten ab von dorten:
Agnes, deine edle Frau, wollen sie noch heute morden!

Dieses Schreiben wird dir künden, wie sich Alles hat begeben —
Aber eile, eile, eile! denn es gilt um Tod und Leben!"
Als die kurze Schrift durchflogen, wüthend im gewalt'gen Grimme
Schallt wie dumpfes Löwenbrüllen durch das Lager Albrechts Stimme.
Und von allen Seiten nahen Ritter, Knechte blankbewehrte,
Und sie rasen in die Weite, dumpf erzittert drob die Erde.
Wie verdammte Geister stürmen durch die dunkle Nacht sie weiter:
Vor dem Blick schwimmt Wald und Aue, müde wird nicht Roß noch Reiter.
Wie die Stunden doch so schnelle in der langen Nacht verrinnen,
Bis von Morgengluht umleuchtet, schimmern blutig Straubings Zinnen.
Dumpfes Brausen dröhnt von Weitem — Glocken tönen bang und schaurig —
Als durch's Thor die Reiter stürmen, starrt die Menge dumpf und traurig!
Wehe Albrecht! ob dich fernher flüchtig auch dein Roß getragen:
Auf des Sturmes Flügeln konntest du das Unglück nicht erjagen!
In den kalten Strom gestossen wurde sie von Henkershänden:
Was geschehen und vergangen, nimmer kann ein Gott es wenden!
Bange rief sie dich zum Schirme — „Albrecht", rief sie, „rette — rette!"
Dann umfing der Tod sie eisig in dem feuchten Stromesbette.
„All mein Glück," ruft Albrecht bebend, „all mein Glück dahin — verloren!
Nichts bin fürder als ein Bettler an des Himmels goldnen Thoren!
Meiner Seele blühend Leben brach vom Todesstreich der Schmerzen —
Nur der Jammer und die Rache lebt in meinen ödem Herzen!
Freudig würf' ich Kron' und Leben hin für eine kurze Stunde:
Daß ich mit ihr sterben könnte, Herz an Herz und Mund an Munde!"

Hört ihr dorten todtestraurig Beten und Gesang erschallen?
Seht ihr dorten grabesdüstre, schwarze Trauerfahnen wallen?

Durch des Münsters hohe Pforte — unter Jammern, unter Klagen —
In den engen Schrein gebettet, sie die holde Leiche tragen.
Stille ruht sie in der Halle; trübe flackern rings die Kerzen;
Und es wirft sich auf die Todte Albrecht mit durchbohrtem Herzen.
Lange hält er sie umfangen: lautlos, im gewalt'gen Harme,
Presset er zum trüben Scheiden bebend sie in seine Arme.
Lange weilt er schmerzumfangen bei Agnesens holder Leiche;
Er erhebt sich, todestraurig starrt sein Angesicht das bleiche.
Schwingt sein Schwert, das blutig flimmert in dem Strahl der Todtenkerzen:
„Blut nur löscht der Rache Flamme, die da loht in meinem Herzen!
Schrecklich will Gericht ich halten! Deine Mörder sollen fallen!
Weh dir Vizedom — euch Räthen — Fluch euch Allen, Fluch euch Allen!!" —
Doch der Wiederhall der Flüche stirbt im Orgelton, im leisen;
Durch die hohe Halle fluthen hehre, überird'sche Weisen;
Und Agnese ist umwoben wundersam vom Himmelslichte —
Süßer Friede ruht auf ihrem reizumwob'nen Angesichte.
Da ist's — als ob Himmelsmächte durch den Mund der Todten sprächen:
„Brich dein Racheschwert in Trümmer — Gott wird richten, Gott wird rächen!
Willst du Ruhe meinem Herzen in dem stillen Grabe bieten:
Gieb die Ruhe deinem Herzen, denen, die mich haßten, Frieden."
Licht im Schimmer der Verklärung dringt der Klang zu Albrechts Herzen:
Und des Hoffens strahlend Segel rauschet durch ein Meer von Schmerzen.
Aus dem düst'ren Seelengrunde sprossen reich des Glaubens Blüthen —
Albrecht bricht sein Schwert in Trümmer, denn die Todte bot den Frieden.

Die versunkene Glocke.

Es rasen die Hussiten in's blüh'nde Bayerland,
Was ihnen unterwegen, es fiel von ihrer Hand.
Die Pfade, so sie schritten, die waren roth von Blut,
Jed' Dorf an ihrem Wege ging auf in loher Gluht.

Die Oberpfalz vor Allem war dieser Horden Ziel:
Sie schleppten heim nach Böhmen des blanken Raubes viel.
In ausgeraubter Hütte, der Nagel an der Wand
Er war nicht sicher dorten vor ihrer Diebeshand.

Gen Pittenberg gezogen kam eine Reiterhord' —
Und schleppte auch der Kirche geweihte Glocke fort.
Mit reicher Beute zogen sie Böhmen wieder zu,
Des Raubes zu genießen in Lust und träger Ruh'.

Auf oft beritt'nen Wegen die Nacht zog düster an:
Kein Sternlein war zu schauen auf weitem Himmelsplan.
Vier gute Pferde zogen mit Macht die Glocke schwer —
Trotz Spornen und trotz Hieben geht träg der Zug einher.

Da stürzt ein Roß zu Boden; der wilde Reiter flucht:
Hat Himmel und die Hölle mit argem Wort versucht.
Er rief: „Es sei die Glocke des Teufels zu der Stund —
Vielleicht zieh'n dann die Mähren, geht's in der Hölle Schlund!"

Da tönt von Aller Lippen Zorn- oder Schreckensruf:
Es schwankt im Moor und sinket der Rosse leichter Huf.
Sie sinken immer tiefer — die Glocke sinkt zum Grund:
Manch' Mann und Roß ist ewig versunken zu der Stund.

Es dröhnen aus der Tiefe die Glockentöne dumpf,
Manch' Todesschrei dazwischen gellt düster aus dem Sumpf.
Und wo versunken nächtlich die böhm'sche Reiterschaar:
Beim Morgengrauen wieder die alte Strasse war.

Zur Stelle, wo hinunter die Glocke sank in's Moor:
Ein frischer Bronnen sprudelt kryſtall'ne Fluth empor.
Doch manchmal, wenn das Dunkel der Nacht bedeckt die Au,
Entsteigen wohl der Erde Gestalten nebelgrau..

Auf feuersprüh'nden Rossen zieh'n sie im Mondenschein —
Es klirren ihre Waffen, es klappert ihr Gebein.
Und aus des Bronnens Tiefe dröhnt dumpfer Glockenton,
So traurig und so schaurig, bis Alles wirr entfloh'n.

Sage vom Bild im Wörther Schloss.

Zu Wörth, im alten Schlosse, da hängt ein Christibild —
In freundlicher Kapelle — mit Zügen wundermild.
Wohl keines ist zu finden, das ihm an Schöne gleich —
So hoch und hehr gestaltet, an edler Kunst so reich;
Als ob ein geistig Leben es wundersam durchbebt,
Als ob das Haupt das bleiche zum Himmel sich erhebt —
Als spräch der Mund Vergebung für alle Sünder mild:
So ist es anzuschauen das hehre Christusbild.
Nur Eines fehlt: die Inschrift; leer ist der Tafel Raum
Die oben angeschlagen am heil'gen Kreuzesbaum. —
Wer nennt des Meisters Namen, in dessen Seelengrund
Die Kunst in solchen Blühten, geweiht dem Himmel, stund?
Wohl lang ist er verschollen und nimmermehr zu finden —
Doch höret man die Sage von Bild und Meister künden:
Ein junger Maler einstens wollt Ehr und Preis erringen,
Doch wollte seinen Händen kein gutes Bild gelingen.
Derwegen war sein Herze voll Zorn und bitt'ren Leides,
Und gegen edle Meister war es voll Haß und Neides.
Sein bös Geschick verwünschend, zog Nachts er einst zu Wald —
Da naht von Ferne eine unheimliche Gestalt;
Ein riesengroßer Jäger schritt durch das Dunkel her;
„Was ist zu dieser Stunde im Walde dein Begehr?
Den Hirsch, das Reh zu jagen, ist ohne Speer und Bogen,
Noch ohne Rüden, nimmer ein Jäger ausgezogen.
Willst du nach Schätzen graben, wo dort aufloht das Feuer,
In dem verfluchten Grunde, versunkenem Gemäuer:

So sehe Werkgeräthe in deiner Hand ich nimmer,
Zu brechen das Gewölbe des Kellers in Getrümmer."
„„Nicht Jagdlust, Gier nach Golde zu fröhnen, zog ich aus —
Der glüh'nde Zorn im Herzen trieb mich zur Nacht hinaus:
Daß mir, wie andern Meistern kein Bildniß will gelingen,
Den Namen mein vor Allen zu Ruhm und Preis zu bringen""
Es spricht der Jäger finster: „Wollt ich die Kunst dich lehren,
So müßtest du vor Allem erfüllen mein Begehren.
Gering ist es; verschreiben mußt du die Seele dein:
Dann sollst du allerwegen der größte Meister sein!
Und reich an Gold und Ehre wirst königlich du glänzen —
Des Ruhmes Lorbeerkrone wird stolz dein Haupt umkränzen!
Die Seele ist ein Schatten, der flüchtig wie die Luft,
Vergeht, wenn du hinunter sinkst in die tiefe Gruft;
Drum schmücke reich mit Blühten und Schimmer deine Zeit,
Eh' du zerstiebst in Asche in der Unendlichkeit!"
„„Wohlan, ich will dir geben"" — so spricht der Meister drauf —
Giebst du was ich begehre, die Seele mein zu Kauf!
Wird mir durch deine Hilfe ein herrlich Bild gelingen —
Sobald es steht vollendet vor mir in allen Dingen —
Will ich es fest verbriefen, daß ich dir bin zu eigen,
Daß ich den Himmel meide, mich deiner Macht zu beugen! — ""
Es kräht der Hahn von ferne: im düsteren Gemäuer
Verschwand der finst're Jäger, umloht von blauem Feuer.

Als früh von seinem Lager der Meister sich erhoben —
Im Haupte die Gedanken wirr durcheinanderstoben.
Ihm dünken schwere Träume, was sich zur Nacht begeben,
Die stürmisch aufgestiegen aus dunklem Blut der Reben.
Durch's hohe Fenster schimmern des Tages helle Strahlen:
Längst sollt er für ein Kloster den Herrn am Kreuze malen;
Längst wollt das Werk der Meister beginnen und vollenden,
Doch immer warf er grollend den Pinsel aus den Händen.

Ein eigenes Verhängniß scheint ob dem Bild zu walten —
Was sich der Geist geschaffen, nicht kann's die Hand gestalten.
Doch jenen Morgen trieb's ihn sich sonder Angst und Zagen,
Mit stolzem Muth im Sinne, an's grosse Werk zu wagen.
Und schnell aus dunklem Grunde — begonnen hat er kaum —
Hob sich in stiller Größe der heil'ge Kreuzesbaum.
Bald die Gestalt des Heilands erstehet wunderbar,
Sein hehres Antlitz leuchtet vom Kreuze himmelsklar.
Doch wie sich der Vollendung das Bild naht mehr und mehr:
Dem Meister ward das Herze vor Sorge bang und schwer.
Denn wenn das Bildniß schimmert in stiller Herrlichkeit:
Ist seine Seel verloren für alle Ewigkeit!
Er sann viel lange Stunden wie er sich könnte lösen,
Aus glüh'ndem Garn der Hölle, aus der Gewalt des Bösen.
Da kam ein frommer Bruder dem Werke nachzusehn,
Ihm that er seine Sünde und seine Angst gesteh'n.
„Noch fehlt die Schrift dem Bilde" hat drauf der Mönch gesprochen —
„Und nur wenn es beendet, wird dir der Stab gebrochen.
Drum wirf von dir Unsel'ger, den Pinsel die Palette!:
Das Bild laß unvollendet — und deine Seele rette"
Er ging mit diesen Worten — und wenig Tage schieden,
Bis fromm der Meister suchte im stillen Kloster Frieden.
Er fand ihn wohl im Todte nach reuevollem Leben
Es mög ihm Gott im Grabe die ew'ge Ruhe geben!

Das Königsläuten in den bayerischen Landen.
1864.

Von hoher Tempelszinne schau weitaus ich ins Land —
Das leis sich schmückt und sinnig mit duft'gem Lenzgewand.
Der Strom zerbrach die Fesseln des Todtes kühn und frei —
In ernster Ruhe rauscht er den Bergen stolz vorbei.
Aus blauer Ferne grüßen die Alpenfürsten her,
Die Kronen schimmern helle durch's lichte Aethermeer.
Viel Kirchen und Kapellen, in Nähe und in Fern,
Die Thurmeshäupter heben wie im Gebet zum Herrn.
Nach westwärts zieh'n die Blicke zum dunklen Sagengau —
Davor stehn wilde Recken, tiefernst und altersgrau;
Von all den Felsgestalten, die in des Stromes Grund,
Durch ew'gen Fluch gekettet, geht wundersame Kund. —
Tief an des Berges Fuße, darauf der Tempel ruht,
Blickt Kelheim in der Donau smaragdne Wogenfluth.
Ob Allem ist des Himmels lichtstrahlend Zelt gespannt —
Wie hehr in Glanz und Schöne bist du mein Vaterland!

Horch — ferne ferne klinget tief ernster Glockenklang —
So klar und so erhaben wie heil'ger Geistersang;
Und immer näher tönet der Glockenzungen Chor:
Er rauschet sturmgewaltig zum Himmelszelt empor!
Als ob ein grosses Wehe durchsprüht das harte Erz:
So dringet das Geläute, wie Trauer in das Herz.

„O sagt — ich war entflohen im Wald dem Zeitengang:
Was kündet durch die Gauen der ernste Glockenklang —?"
„„Die Glocken laut verkünden des Vaterlandes Schmerz:
Es brach die Hand des Todtes ein edles Königsherz!""

Ich kehrt zum stillen Walde woher ich kommen war —
Und immer hör' ich klingen die Glocken wunderbar:
Die ew'ge Ruhe werde dem König gut und treu —
Der milden edlen Herzens, an stolzem Muth ein Leu.
Bis Gott die Todten alle ins ew'ge Leben ruft:
Schlaf wohl mein edler König in deiner stillen Gruft!

Ich hör die Glocken klingen von Ort zu Ort dahin —
Und trüb und trauereigen ist Seele mein und Sinn;
Ich möcht ein Lied ersinnen — zarteigen wunderbar,
Und kann den Klang nicht finden; so kräftig mild und klar,
Wie das Geläut' der Glocken — so traurig wie mein Herz —
So mächtig und gewaltig wie Bayerns tiefer Schmerz!

Vor meines Geistes Augen die Fürsten ziehn vorbei,
Aus Wittelsbachs Geschlechte, in langer stolzer Reih,
Deß Herz erstarrt im Todte, glänzt in der edlen Schaar,
Ein Stern im Kranz des Ruhmes, der Bayern immerdar.
Gleich Ludwig, Max dem Guten, schloß ihn sein Volk in's Herz:
Es knict an seinem Sarge im tiefen stummen Schmerz.

Fahr wohl mein edler König: wenn auch dein Herze brach,
Des Landes Liebe folget durch Grabesnacht Dir nach!
Und jenseits winkt der Morgen, der nimmermehr erbleicht,
Der Dir die Strahlenkrone des ew'gen Lebens reicht!